Ein Wort

über

Hirtenamtliche Arbeitsorganisation

im Sinne der

vom „Reichsboten“ vertretenen Auffassung

von

J. Pestalozzi.

Leipzig 1886.
Commissionsverlag von Rudolf Uhlig.

Vorwort.

Es sind freilich erst wenige Wochen verflossen, seit meine jüngste Schrift über „die gegenwärtigen Bestrebungen zur Befreiung der evangelischen Kirche in Preußen" herausgekommen ist, und es mag deshalb etwas anmaßend erscheinen, der christlichen Leserwelt bereits wieder ein neues Heftchen anzubieten. Gerne würde ich auch die Herausgabe nachstehender Blätter unterlassen haben, wenn mich nicht zwei Erwägungen daran gehindert hätten. Fürs erste steht die Kirchenfrage auf der Tagesordnung und wird dieselbe in allernächster Zeit vor dem Preußischen Landtag zur Verhandlung gelangen; die Zeit zum Reden ist daher gekommen. Zweitens mehren sich die aus kirchlichen Kreisen stammenden Kundgebungen zu Gunsten des Hammerstein'schen Antrages fortwährend, indessen sich nur vereinzelte Stimmen hören lassen, welche den Versuch machen, mit einer von christlichen Ueberzeugungen getragenen kritischen Beleuchtung dem Strome der herrschenden Tagesmeinung sich entgegen zu stellen.

Unter dem Hinweis auf meine früheren Schriften, in denen ich versuchte, Erscheinungen unseres zeitgenössischen, kirchlichen und christlichen Lebens mit dem Lichte protestantischer Ueberzeugungen zu beleuchten, glaube ich, diese Blätter hinaussenden zu dürfen. Die Zeiten, in denen wir leben, sind für unsere Kirche ernster, als Viele erkennen mögen. Nicht von Außen droht ihr am meisten Gefahr, sondern von Innen, und die Situation ist eben deshalb um so gefahrvoller, als der vorhandene Schaden theilweise nicht erkannt, theilweise geradezu geleugnet wird.

Wenn ich es zu meiner Lebensaufgabe gemacht habe, nach Maßgabe meiner inneren Erfahrung und Erkenntniß für die evangelische Wahrheit zu kämpfen, so darf ich nicht die Hände in den Schoß legen, wenn ein Votum, wie das des Reichsboten, dessen Titel gegenwärtige Schrift trägt, auf unser Volk zu wirken sucht.

Unbekümmert darum, ob meine Arbeit Anklang finden wird oder nicht, sehe ich mich gezwungen, mein Wort zu sprechen und da ich nicht den Vortheil habe, mit einem bedeutenderen Organ der Tagespresse in Verbindung zu stehen, dem mein religiöser Standpunkt sympathisch wäre, so bleibt mir nichts übrig, als selbstständig vor die Oeffentlichkeit hinzutreten. Dabei lebe ich der Hoffnung, daß, wenn es mir auch nicht gelingen sollte, mit meinem Worte durchzudringen, dieses doch ein Echo in manchem Herzen wach rufen werde, die dem gegenwärtigen vielgeschäftigen und hastigen Treiben einer tonangebenden kirchlichen Fraktion, das die ernste Prüfung auf wahrhaft christlichen Gehalt nicht aushalten kann, mit Bekümmerniß und Sorge zusehen.

Domaine Haydau, bei Altmorschen,
im Oktober 1886.

J. Pestalozzi.

Vor einiger Zeit hat der „Reichsbote“ unter dem Titel: „Hirtenamtliche Arbeitsorganisation“ zwei Leitartikel gebracht. Dieselben müssen entweder aus dem Redactionszimmer hervorgegangen, oder der Feder eines der Geistlichkeit oder der christlichen Laienwelt angehörenden Mitarbeiters entsprungen sein. Im erstern Falle darf man billig über den Muth des politischen Blattes staunen, das für die „Hirtenamtliche Organisation“ eine Lanze bricht; es läge eine solche Aufgabe dem Geistlichen, dem Laien, der sich innerer Erfahrungen rühmt, näher, als dem politischen Blatte, dem wohl mehr politische Einsicht als christliche Erkenntniß zugesprochen werden muß; im andern Falle darf man sich ebenso sehr wundern, daß ein Verfechter der hirtenamtlichen Arbeitsorganisation als Anonymus auftritt in einem Momente, wo es mehr als je geboten erscheinen dürfte, mit dem Gewicht der ganzen Persönlichkeit zu dem zu stehen, was man mit Bezug auf die so wichtige Frage einer kirchlichen Neugestaltung zu sagen sich gedrungen fühlt. Es ist schlechterdings unmöglich, einer anonym erscheinenden Abhandlung diejenige Bedeutung beizulegen, die ein von der Persönlichkeit getragenes Votum in so wichtiger Angelegenheit verdient; sie sinkt auf die Stufe der gewöhnlichen Leitartikel herab, die ja allerdings oft als bedeutende Leistungen auf dem Gebiete der Publizistik erscheinen, die sich aber nie völlig von dem Verdachte reinigen können, daß sie politischen oder parteilichen Interessen dienen wollen, läge der Gegenstand, den sie behandeln, im Grunde auch außerhalb dieser Sphären. Den wahren Interessen der Kirche Jesu Christi dürfte mit dem Protektorat der öffentlichen Presse sehr wenig gedient sein,

trotzdem eine kirchliche Fraktion in ihm eine höchst wünschenswerthe und wirksame Unterstützung zu erkennen vermag. Es würde dies aber nur beweisen, daß die Interessen der kirchlichen Fraktion wesentlich andere sind, als die desjenigen Körpers, den ich Kirche Jesu Christi genannt habe.

Wenn ich versuche, den Beweis zu leisten, daß dieses Protektorat der Presse für die Kirche von Uebel ist und ihr zum Verderben gereichen muß, indem ich festzustellen unternehme, wie die wirkliche hirtenamtliche Arbeitsorganisation im Gegensatz zu der Auffassung dieser Presse beschaffen sein soll, so hoffe ich gleichzeitig genügende Anhaltspunkte zur Beurtheilung der weiteren Behauptung zu geben, ohne daß ich speziell den Beweis für dieselbe zu erbringen nöthig habe.

Der „Reichsbote" entwickelt zunächst im Allgemeinen den Gedanken, daß Alles was lebt, der Organe bedarf, in denen das Leben pulsirt, daß ohne solche dieses nicht zu denken wäre und zerfließen müßte. „Das Leben" sagt er, „lebt und wirkt im Organ und erreicht seinen Zweck und seine Aufgabe durch seine Organe". Wo die Organe verletzt werden, verkümmert auch das Leben, seine Zwecke kann es nicht mehr erfüllen und aller künstliche Ersatz für die naturgemäßen Organe des Lebens sind nur ein Nothbehelf, der die natürlichen Organe nicht ersetzen kann; er verhindert vielleicht, daß das Leben nicht ganz in den Tod versinkt und ermöglicht es, daß dasselbe sich doch einigermaßen geltend machen kann. Künstliche Organe sind bestenfalls Krücken oder Stützen, an denen sich ein frisches, kräftiges Leben nicht erhalten kann". Mit diesen Worten spricht er einen völlig klaren Gedanken aus; aber in seiner Applikation auf das zu behandelnde Thema ist er weniger glücklich. Er meint allerdings, wie das vom natürlichen physischen Leben der Geschöpfe gelte, so gelte es auch von jeder Manifestation des Geisteslebens und da er als eine solche auch die gesellschaftliche Organisation als Staat betrachtet, so ist er berechtigt, diesen Grundsatz auf das staatliche Leben anzuwenden. Allein, wenn er weiter sagt, der Staat habe sich die ihm entsprechenden Organe überall geschaffen, und sein Leben arbeite fortwährend an der Verbesserung und Kräftigung dieser Organe, nur dem Organimus des höchsten Lebens, der Kirche, wolle man es wehren, daß er sich seine Organe schaffe, welche ihm naturgemäß seien und ohne die er seine

Zwecke und Aufgaben nicht erfüllen könne, so kann man das doch allerdings nur bedingungsweise gelten lassen. „Man hat der Kirche die Organe des Staates gegeben und muthet ihr nun zu, in dieser ihr von Natur ganz fremdartigen Organisation ihre Aufgabe zu erfüllen", klagt er und fügt hinzu: „So lange der Rationalismus in der Kirche herrschte, in welchem das genuine Leben der Kirche fast erstorben war und sich auf die Erhaltung einer bürgerlichen Rechtschaffenheit beschränkte, mochte der Kirche die staatlich-polizeilich-bureaukratische Organisation genügen; sobald aber das ursprüngliche Leben der Kirche wieder erwachte, war ihm diese Organisation nicht mehr genügend."

Bei diesen Worten wollen wir vorerst stehen bleiben. Man hat der Kirche die Organisation des Staates gegeben! Das klingt fast wie ein Vorwurf gegen irgend einen Staat oder eine Behörde der Neuzeit und doch ist es mehr als 1500 Jahre her, seit dieses Ereigniß stattgefunden hat. Man ist sich gewohnt, nicht nur die Erhebung des Christenthums zur sog. Staatsreligion, sondern auch die Entwickelung der kirchlichen Organisation vor diesem Zeitpunkt nach einem in hierarchischer Gliederung bestehenden Episkopalsystem als Stationen zu betrachten, welche auf dem direkten Wege zur Vollendung der streitenden Kirche am Ende der Zeiten und zu ihrem Aufgehen in der triumphirenden Kirche liegen. Es scheint mir das eine eben so gewagte Behauptung zu sein, als wenn man erklären wollte, die Kirche ist durch die Entwickelung, die sie genommen hat, ihrer eigentlichen Bestimmung so sehr entfremdet worden, daß es ihr nur mit äußerster Anstrengung, wenn überhaupt noch gelingen wird, wieder zu werden, was sie in Wirklichkeit sein sollte.

Diese letztere Behauptung wird man mit allgemeinem Widerspruche, wo nicht mit Entrüstung anhören und doch ist sie, nüchtern und objectiv betrachtet, in keiner Weise kühner als die erstere. Man vermischt in Gedanken bei Betrachtung der Schicksale der Kirche die göttliche Fügung mit der göttlichen Zulassung.

Mir ist die Kirchengeschichte ein nicht gründlich genug bekanntes Terrain, als daß ich es wagen dürfte, mit apodiktischer Gewißheit auszusprechen, daß sie thatsächlich beweist, wie fast immer die Führer der Kirche sich von Motiven und Gesichtspunkten leiten ließen, von denen schwer zu beweisen wäre, daß sie einer mit keinen weltlichen

Zuthaten gemischten Beeinflußung des heiligen Geistes entsprungen wären. Nirgends trifft man ein Warten in Geduld auf ein göttliches Eingreifen und göttliche Schickung, es bietet sich stets das Bild eines Interessenkampfes dar, bald etwas edlerer, bald gemeinerer Art, und Göthe trifft wohl ziemlich das Richtige, wenn er über die Kirchengeschichte sagt:

Mit Kirchengeschichte was hab ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen,
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.
Glaubt nicht, daß ich fasele, daß ich dichte;
Seht hin und findet nur andere Gestalt;
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und von Gewalt!

Ein Warten, wie das der Jünger bei Gründung der christlichen Gemeinde am Pfingstfest ist nirgends zu ersehen; das menschliche Streben und Wollen hatte gar bald verlernt, auf die Leitung des unsichtbaren Hauptes der Kirche sich zu verlassen, denn mit jenen ließ sich in gar vielen Fällen solches Warten eben nicht vereinen. Man hätte wohl in alle Ewigkeit vergeblich gewartet; das zu Erwartende konnte nur eintreten, wenn man das eigene Streben und Wollen aufgab. Da liegt ein tiefes Geheimniß, dessen Verständniß der Kirche frühe scheint abhanden gekommen zu sein, das die römische Kirche nie wieder erkannt hat, das die Reformatoren wieder aufgefunden haben, das aber bald nach ihrem Ableben wieder zum guten Theil in Vergessenheit gerieth und zu ihren Lebzeiten nur von Wenigen verstanden wurde.

So dürfte es denn nicht ganz richtig sein, zu sagen: man hat der Kirche die Organe des Staates gegeben; die Kirche hat vielleicht noch mehr Schuld daran, als der Staat, daß sie in seine Abhängigkeit gerieth, die ihr heute als eine nicht länger zu ertragende Last erscheint. Die Kirchengeschichte giebt hierüber genügenden Aufschluß und wenn auch häufig der Geschichtsschreiber nicht den Standpunkt inne hatte, den ich hier zu vertreten suche, so ist wahrlich auch aus seiner Darstellung zu ersehen, daß die Bedrückung der Kirche von Seiten des Staates, sagen wir bis Mitte dieses

Jahrhunderts, um die Neuzeit völlig abzutrennen, selten eine sehr intensive war.

Der „Reichsbote“ findet selbst, daß die der Kirche gegebene Organisation dem Maße des vorhandenen innern Lebens angepaßt war, allein daß sie nun nicht mehr genügt, nachdem das ursprüngliche Leben der Kirche wieder erwacht ist.

Hier gilt es nun unumwunden den Ausspruch zu wagen, daß der „Reichsbote“ im Irrthum ist. Wenn in der Kirche das ursprüngliche Leben wieder erwacht wäre, dann allerdings hätte er Recht. Aber er täuscht sich in diesem Punkte, das ursprüngliche Leben ist nicht erwacht, was in ihr erwacht ist, und was jetzt in der Kirche oder besser in einer zugehörenden Fraktion als treibendes Agens in der Richtung einer Befreiung sich kund giebt, ist etwas ganz Anderes als dieses ursprüngliche Leben.

Ich betrachte die heutige christliche Kirche als einen sehr schwerfälligen Körper, schwerfällig aus Mangel an Leben. Daher leblos, in vielen Gliedern todt. Die Kirche ist eine Pastorenkirche geworden und ist es, trotzdem das Laienelement von Staatswegen in die Verwaltung und von Gemeindewegen in die Synoden Eingang gefunden hat. Daß dies der Fall ist, wird deutlich die nicht zu leugnende Thatsache beweisen, daß es im Sinne der Befreiungsbestrebungen liegt, die ganze Verwaltung und Direction der Kirche in die Hände der Geistlichkeit zu bringen. Die Tendenz, Pastoren oder Priesterkirche zu werden, nachdem erst kurz vorher das jüdische Priesterthum durch Christi alleiniges Mittlerthum aufgehoben und der Grundsatz des allgemeinen Priesterthums zur Geltung gebracht worden war, machte sich in der christlichen Gemeinschaft schon sehr früh geltend. Die Judenchristen besonders konnten sich in das Fehlen einer Priesterschaft nicht leicht finden und da war es ganz natürlich, daß nach und nach auf einer neuen Grundlage wieder eine Priesterschaft, Klerisei, sich bildete, die nicht auf Geburtsrechte, sondern auf den Besitz gewisser Fähigkeiten sich stützte. Das Haupterforderniß, auf welches in der allerersten Zeit am meisten Gewicht gelegt wurde, der Besitz der Charismata (Gnadengaben) wurde bald ganz außer Acht gelassen, und bei dieser Lage der Dinge verblieb es bis auf die heutige Stunde, wo nicht das Maß der inneren Erfahrung und der durch dieselbe erlangten Gemeinschaft mit Gott, für die Befähigung

zum Predigtamt entscheidend ist, sondern das Maß theologischen Wissens, allgemeiner Bildung und anderer Dinge mehr.

Darum ist „der Reichsbote" im Irrthum, wenn er ohne Bedenken die Prämisse hinstellt: das ursprüngliche Leben ist in der Kirche wieder erwacht. Eine zutreffende Beurtheilung dessen, was man heut als kirchliches Leben hinstellen will, findet sich in der Schrift des Freiherrn v. Hodenberg „das Werk der Heidenmission" (Leipzig 1882, Verlag von C. Bidder). Der Herr Verfasser läßt sich also vernehmen:

„Vergleichen wir unsern heutigen kirchlichen Zustand mit dem, da vor einem halben Jahrhundert Männer wie Harms, Goßner, und schon früher Andere in andern Theilen der Kirche den neuerweckten Glauben durch das Missionswerk zu bethätigen anfingen, so müssen wir uns sagen, daß, wenn auch jetzt jene Männer mit gleicher außerordentlicher Glaubenskraft und derselben natürlichen Begabung dieses Werk nun in derselben Weise fortführen wollten, ihr Wirken nicht mehr denselben Erfolg haben könnte. Denn mit ihrer damals neuen Erweckungspredigt des Evangeliums eröffneten jene Männer wieder den ganzen durch den Rationalismus verschlossenen Heilsweg, welcher immer zunächst den Glaubensgehorsam herstellend, den Verheißungsglauben weckend, das Feuer der ersten Liebe und den Werkeifer entzündet, um sodann durch die Kämmerleinsschule der Herzenserleuchtung an den Lebensprüfungen und Versuchungen den Einzelnen zu bekehren und zu Zeugen des neuen Gehorsams, der Geisteserleuchtung und Glaubenskraft zu machen. Mit der damals neuen Heilsbotschaft traten sie, selbst im dunkelsten theologischen und kirchlichen Kämmerlein erprobte Glaubenszeugen, in eine bisher schlafende Christenheit, welche bis dahin theils durch die festen Ordnungen der christlichen Gesellschaft, Sitte, Familie, Ehe, Obrigkeit, christliche Schule, Ehre und Standesbewußtsein noch in Zucht gehalten, theils durch die voraufgegangenen Gottesgerichte, die Angriffe der Revolution auf jene göttlichen Gesetzesordnungen und die Schrecken der Napoleonischen Unrechtsgewalt zur Erkenntniß von Gottes Gesetz und Regiment zurück gerufen und für die Gnadenbotschaft empfänglich gemacht war.

„Das Dunkel, welches jene Wächter des Heils mit dem Oel der Glaubenstreue überwunden hatten, in welchem aber die ganze Kirche noch schlief, war dem neuen Erweckungsleben also förderlich;

ein gesunder Schlaf gleichsam zu gesunder Tagesarbeit. (?) Eben darum hat die ernste, den ganzen Menschen erfassende Harm'sche Predigt auch die Gemeinden erbaut, nicht ein flüchtiges Erweckungsfeuer angezündet, sondern erleuchtend und belehrend auf die Dauer gewirkt und die Gläubigen für die Zeit der Versuchung treu und fest gemacht. Heute ist das Alles verändert, die Erweckungsarbeit dauert fort, aber die Erweckungsbotschaft ist nicht mehr neu, kommt nicht mehr mit ernstem Gesetzesrufe, zu ernster, den ganzen Menschen erfassender, das ganze Leben in dunklem Kampfe begleitender Glaubensarbeit. Sie kommt als eine allen Bekannte, täglich in gefälligen Formen, mit allen Reizmitteln, wie Bildern, Tractaten, Büchern, Blättern, Festen, Musik, Vereinigungen und andern Werken, **den Schlaf störend und doch kein Aufstehen zur inwendigen Tagesarbeit, sondern das Wiedereinschlummern bewirkend,** redet von Sünde, aber deckt, Gottes Gesetz verleugnend, die Sünde zu; redet von Gnadenheil, aber stellt, die Krankheit verhehlend, die Gnade unter die Bank.

„Auf den gesunden Schlaf und das gesunde Erwachen ist in der heutigen Generation ein träger unruhiger Halbschlaf und träumerisches Erwachen, ein fieberhafter Krankheitszustand gefolgt. Schon daraus ergiebt sich, daß die Missionspredigt nicht mehr eine Erweckungsbotschaft von Jesu an die, welche diesen Namen nicht mehr kennen, sein muß, sondern ein den inwendigen Menschen erleuchtender Gesetzesspiegel für diejenigen, welche ihn kennen, aber vorwärts in die inwendige Glaubensschule geführt werden müssen, damit sie nicht auf der Gnadenbotschaft weiter schlafen, mit ihr heucheln und dem Gesetze trotzen. Auf der andern Seite sind Gottes Schöpferordnungen in der christlichen Gesellschaft in voller Auflösung begriffen, die Gewissen und Gemüther werden an Gottes Gesetz irre gemacht, mit Menschengesetz belastet, mit Gewalt bedrängt; statt in Zucht, wächst die Jugend auf in Zuchtlosigkeit, wird in Schule und Haus von Eltern und Lehrern, wenn auch unbewußt, zur Untreue, zum Hochmuth des natürlichen Menschen, zur Sünde, ja zur bewußten Lüge erzogen. Daher können auch die Gottesgerichte, welche sich heute genau in derselben Weise und Nachahmung der französischen Revolution und Napoleonischen Gewaltherrschaft in der Christenheit wiederholen, nicht dieselben Wirkungen haben, wie damals, wo sie Gottes Gesetz und Regiment, die Erkenntniß seiner Ordnungen, die Unterscheidung von

Recht und Unrecht, erst wieder zum Bewußtsein einer rationalistisch blinden Christenheit brachten.

„Alles dieses ist ja jetzt seit der allgemeinen Erweckung, welche jene Gottesgerichte bewirkten, bekannt. Vielmehr herrscht jetzt die nach der Erweckung sich steigernde Blindheit und Willensverkehrung des natürlichen Menschen, welcher Gotteswort und Gnadenverheißung braucht, um den menschlichen Sündenwillen an Stelle von Gottesgesetz aufzurichten. Denn die Signatur unserer Zeit ist, wie Beck sagt, der sittliche Abfall, das Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit, welche das Unrecht, das sie kennt, zum Recht, und das Recht, das sie verfolgt, zum Unrecht macht; die Schlagworte der christlichen Lehre gebraucht, um die Begriffe und Gewissen und die Treue, welche an Wahrheit und Recht festhält, mit Scheinwahrheit und Gewalt zu unterdrücken. Die heutigen Gottesgerichte sind nicht, wie damals eine Prüfungszeit, in der Gott, durch Leid und Freud des irdischen Lebens seine Schöpfer- und Zornesnähe erweisen und zur Glaubenserweckung rufen und vorbereiten will, sondern sie sind eine Versuchungsschule für die Erweckten, für die ganze Kirche, in welcher Gottes Vaterführung sie zur Treue der Geduld, zum Beharren im Glauben erzieht, und seine Treuen erleuchtet in der Kämmerleinsschule, sie zu bekehrten starken Zeugen Seines Weltregiments und Seiner Gnadenherrlichkeit machen will.“ Soweit Herr von Hodenberg.

Mit diesen letzten Worten ganz besonders zeichnet der Herr Verfasser klar und deutlich, von welcher Seite das gesunde Leben in der Kirche wieder kommen muß. Es ist nicht sowohl gesundes Leben, welches in den vielen Vereinen mit sog. christlichen Zwecken seine Organe geschaffen hat, sondern es ist der fieberhafte Krankheitszustand, der Halbschlaf und das träumerische Erwachen welche hauptsächlich die wie Pilze aus der Erde schießenden Vereine ins Leben gerufen haben. Ferne sei es, daß wir Alles in einen Tiegel werfen wollen, allein gerade die unter der Aera Stöcker entstandenen Organe sind nicht diejenigen, welche wir von vorneherein als nicht aus jenem fieberhaften Krankheitszustand herausgeboren bezeichnen könnten. So können wir denn „dem Reichsboten“ nicht gelten lassen, weder daß das ursprüngliche Leben in der Kirche wieder erwacht sei, noch daß es gesundes, christliches Leben sei, welches die große Mehrzahl der Vereine

geschaffen habe und nun in diesen pulsirt. Wir müssen streng unterscheiden was wahrhaft christlich, und was menschlich edel ist; für das christliche müssen wir den für den Glaubensgehorsam gegebenen Maßstab anlegen, für das menschlich Edle genügt der aus dem Christenthum abstrahirte Begriff des Humanen. Gerne überlassen wir ihm, für dieses zu kämpfen, verbitten uns aber alles Ernstes im Namen derer, die für wahrhaftiges Christenthum leben und sterben wollen, daß er sich als Vorkämpfer eines solchen geberde.

Hören wir ihn selbst sprechen über den gegenwärtigen Zustand der Kirche: „Alles kirchliche Leben drang in die Vereine hinein und das offizielle Kirchenthum mit seiner bureaukratischen Organisation, welches sich anfangs gewaltig gegen diese Lebensäußerungen sträubte, sie nicht aufkommen lassen wollte, ist seitdem immer mehr verdorrt, immer bedeutungsloser geworden für das wirkliche Leben der Kirche und beschränkt sich nur noch auf die Verwaltung des äußeren kirchlichen Apparates. Es bildet die dürren Aeste am Baume der Kirche, aber das grüne frische Leben pulsirt in den Auswüchsen der Vereine".

Solche Anschauungen sind, genau besehen, die ganz nothwendigen Folgen davon, daß die Kirche zu einer Pastorenkirche oder wenn man lieber will, zu einer Priesterkirche im altisraelitischen Sinne geworden ist. Nach der ersten, Christi Wort entsprechenden Anschauung war die Kirche, das heilige Volk, da, wo die Gläubigen in Jesu Namen versammelt waren. In der Gemeinde sollte das Amt der Sakramentsverwaltung liegen: Lehre, Taufe, Abendmahl. Es bildete sich eine separate Geistlichkeit, der diese Verwaltung übertragen wurde, der Gemeinde ging sie verloren und nun war die Ekklesia da, wo der Geistliche, der Bischof u. s. w. war.

Heute giebt es eine Fraktion in der Geistlichkeit, der die Zustände in der Kirche nicht mehr behagen; Stöcker ist einer ihrer Hauptrepräsentanten. Man gründet Vereine, in denen diese Herren unumschränkten Einfluß haben, von denen sie verehrt, beweihraucht und nahezu vergöttert werden und nun ist die Ekklesia da, wo diese Herren regieren. Nun gilt es aber ihre Herrschaft in den Vereinen und über sie hinaus zu befestigen; das Kirchenregiment muß in ihre Hände kommen, damit auch die Ekklesia nach ihrem Sinne wieder wirklich innerhalb der nominellen Kirche zu finden ist.

So stehen, genau betrachtet, die Dinge und dem gegenüber be-

haupten wir, wenn diesen Bestrebungen nicht ein energischer Widerstand entgegengestellt wird, wenn man nicht zur Einsicht gelangt, daß in denselben ein widerchristlicher Geist sich ausspricht, so geht unsere Kirche mehr und mehr ihrem Verfall entgegen. Unsere evangelische Kirche wird mehr und mehr zu einem bloßen Verein herabsinken, weil sie nicht mehr als Erstes die Gemeinschaft mit Christo im heiligen Geiste sucht, und zu diesem Ende hin, die innere Wiedergeburt ihrer einzelnen Glieder durch die von göttlichem Geiste getragene und inspirirte Verkündigung des Gotteswortes zu ihrer Hauptaufgabe macht, sondern weil sie durch Werkthätigkeit die Massen an sich zu ziehen sucht, und ihnen absichtlich oder unabsichtlich den Glauben beibringt, daß sie als Glieder der Kirche aufgenommen sind in die Gemeinschaft mit Gott und deshalb des ewigen Lebens gewiß.

Fälschlich, wenn auch wohl unbewußt, wiegt man die Gemüther in Ruhe und Sorglosigkeit ein, auf Grund der Verheißung einer, der Kirche zu Theil gewordenen und nun gleichsam anhaftenden besondern Gottesgnade. Ja, die Kirche hat eine solche Verheißung, und daß sie sich ihrer Erfüllung getrösten darf, kann sie daraus ersehen, daß Gott in ihrem Schoße beständig lebendige Glieder erweckt, welche gegen die in ihr auftauchenden Irrthümer ankämpfen, ihr Schicksal auf betendem Herzen vor Gott tragen und am wahren Glaubensgehorsam festhalten, aber sie ist in einer viel geistigeren Weise zu verstehen, als gewöhnlich der Fall ist. Die Gnade ist in der Kirche mächtig, aber nicht so, als ob die Kirche vermöchte, ihren Gliedern diese Gnade ohne weiteres zu versichern. Eine solche Auffassung wäre nicht viel weniger plump, als die von der allein selig machenden Kirche. Es gilt hier, genau festzustellen, wie man sich die in der Kirche wirkende Gnade zu denken habe. Die Kirchengeschichtsschreiber nahmen meist den Standpunkt ein, daß sie die Entwickelung der Kirche geradeso, wie sie stattgefunden hat, als die ganz nothwendige hinstellen und die Gnadenwirkung Gottes gerade darin sehen, daß sie so und nicht anders stattgefunden hat. Man trifft z. B. sehr häufig auf die Ansicht, daß die Gestaltung der Kirche in eine episkopal-hierarchische durchaus nothwendig war, um ihr durch die Stürme des Mittelalters hindurch zu helfen. Wunderbar ist es, wie man angesichts der Thatsache, daß die römische Kurie gerade damals das Bild arger Verworfenheit bot, die Behauptung auf-

stellen kann, diese Gestaltung, die in ihren höchsten Auswüchsen geradezu ein widerchristliches Leben erzeugte, wäre der Kirche eine Nothwendigkeit gewesen. Man gelangt nun aber durch jene Annahme zu einem Vertrauen in die Gnadenführung, das zu falschen Schlüssen führt. Man wird unwillkürlich dahin geführt, die Organisation der Kirche, unter welcher die Kirche in der langen Reihe der Jahrhunderte ihre Kämpfe nach innen und außen ausgefochten hat, als die richtige, von Gott geradezu gewollte aufzufassen, und daraus entsteht eben ein Vertrauen in die Gnadenführung, das nicht ganz frei ist von einem gewissen Pochen, welches seinen Grund in letzter Instanz darin hat, daß die Menschen, denen die Führung der Kirche anvertraut gewesen, stets so ganz nach göttlichem Willen gehandelt, mit diesen überein gestimmt haben. Daraus wieder leitet man die Folgerung her, daß, wenn man nur beim gleichen Systeme beharre, man sich eben so sehr der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen getrösten könne, und findet Argumente genug, um einen weiteren Ausbau desselben zu rechtfertigen.

Ganz anders stellt sich aber die Sache, wenn man erkennt, daß schon sehr frühe in der Kirche Tendenzen zur Geltung kamen, die aus dem Judenthum und Heidenthum herübergekommen waren und den reinen Gedanken der christlichen Gemeinschaft in dieser oder jener Weise trübten. Da wird man sich auch der göttlichen Gnadenführung rühmen, aber so, daß man staunt und dankt, daß Christus trotz alles menschlichen Irrens, das die Herrschaft des Geistes in der Kirche hemmte, der Kirche dennoch seine Gnade bewahrt hat. Das wird aber zu tiefer Demuth leiten, weil man sich sagen muß, ohne das Dazwischentreten menschlichen Widerstandes wäre das Leben der Kirche ein anderes gewesen.

Damit geht uns aber zugleich ein neues Licht auf über den göttlichen Gnadenrath und seine unausdenkbare Barmherzigkeit. Lehrt uns nicht die Kirchengeschichte bis auf den heutigen Tag, daß die Kirche in der Erfüllung ihrer Aufgabe zurückgeblieben ist? Selbst „der Reichsbote“ erklärt ja die Kirche gleichsam für bankerott, da er behauptet, das kirchliche Leben hätte sich aus dem offiziellen Kirchenthum in die Vereine geflüchtet. Das beweist doch wahrlich zur Genüge, daß irgend etwas Wesentliches der Kirche mangeln muß und da wird uns nun, wenn wir nur offene Augen haben wollen, klar und

deutlich gezeigt, daß dieser Mangel im Kirchenregiment, im weitesten Sinne des Wortes aufgefaßt, liegt: es ist in die Hände der Menschen übergegangen, anstatt daß die gläubige Gemeinde es in den Händen des himmlischen Hauptes beließ.

So erscheint denn im Lichte göttlicher Erkenntniß betrachtet das Schicksal der Kirche wohl als göttliche Führung, die aber mehr zulassender als fügender Natur ist. Die Menschen lassen es in der Bethätigung ihres Eigenwillens selten zur Fügung im eigentlichen Sinne kommen und es ist nur die alles Denken übersteigende Gnade Gottes, die trotz des eigenmächtigen Eingreifens seitens der Menschen nicht müde wird, immer und immer wieder die Schicksale der ganzen Kirche, wie der einzelnen Christen so zu lenken, daß der Eigenwille auf seinen Widerspruch mit dem göttlichen Willen aufmerksam werden muß, weil er in Konflikten, die nicht zu vertuschen, nicht zu umgehen sind, immer und immer wieder mit ihm zusammenstößt. Allein alsdann ist es auch nothwendig, sich des Konfliktes bewußt zu werden, zu suchen und zu ringen nach der Erkenntniß seiner Ursachen, sonst geht die gnadenreiche Führung für uns verloren und wir sind um den Segen, den sie uns bringen sollte, gebracht, — wir haben wieder einen Schritt mehr auf dem Wege zur völligen Blindheit gemacht.

Bis zu diesem Punkte wollen wir blos zwei Dinge festgestellt wissen:

1) Was sich in der kirchlichen Fraktion regt, um eine Befreiung von staatlicher Bevormundung und Beeinflussung zu erzielen, ist nicht das ursprüngliche christliche Leben; es ist eine Lebensäußerung des schon in frühchristlicher Zeit vorhanden gewesenen Zuges nach einem episkopal hierarchischen Kirchenregiment (jüdische Priesterherrschaft.)

2) Das Leben, das in den Vereinen mit sog. christlichen Zwecken pulsirt, ist nicht unbedingt gesundes Leben; wie weit es krankhaftes Leben ist, soll hier nicht erörtet werden. Der Versuch, das Leben in der Kirche auf das Niveau des in den Vereinen sich kundgebenden Lebens zu stellen und nach diesem zu gestalten, ist als ein gewaltiger, verderblicher Irrthum zu bezeichnen.

II.

Aus dem Bisherigen ist schon deutlich genug ersichtlich, daß ich in der Ueberzeugung lebe, wir seien auf einem Punkte angelangt, wo es sich für die evangelische Kirche darum handelt, die Wege, in denen sie seit der Reformation gewandelt ist und die sie zu dem Staatskirchenthum, wie es heute besteht, geführt haben, verlassen muß. Man wird daher billig sich verwundern, daß ich dem Antrag Hammerstein, der ja gerade bezweckte, der Kirche zu einer neuen Lebensentfaltung die Wege zu ebnen, entgegengetreten bin und „dem Reichsboten", der für dieselben Ziele kämpft, sein Wirken zu erschweren, wo nicht unmöglich zu machen suche. Man wird sich noch vielmehr verwundern, wo nicht ärgern und ereifern, daß ich in solcher Weise vorgehe, trotzdem aus dem Schoße der Geistlichkeit fort und fort Kundgebungen laut werden, welche gerade in dem vom Hammerstein'schen Antrag und dem „Reichsboten" vertretenen Modus einer Neugestaltung das Mittel erkennen wollen, das die Kirche in den Stand setzen soll, „mit den ihr anvertrauten Gütern dem Volke in wirksamerer Weise als bisher zu dienen".

Wie darf ich es wagen, diesen Stimmen aus der Geistlichkeit gegenüber den Standpunkt zu vertreten, daß die Stunde der Befreiung für die Kirche noch nicht geschlagen haben dürfte, wie darf ich es wagen, zu behaupten, eine Befreiung auf Grund der gegebenen Motive, durchgeführt im Sinne ihrer hauptsächlichsten Befürworter müßte der Kirche, vorab dem Reiche Gottes zum Schaden und Verderben gereichen? Ich kann mich dabei einzig und allein auf die innere Berufung stützen, die mir das Schweigen zur Unmöglichkeit macht. Gerade weil die Nothwendigkeit einer organischen Neugestaltung allgemein gefühlt wird, und deshalb zu erwarten steht, daß es früher oder später zu einer solchen kommen wird, gerade darum fühle ich die Verpflichtung, mit allem Nachdrucke dafür zu kämpfen, daß dieselbe nicht in einer Weise zu Stande komme, die nach meiner heiligsten Ueberzeugung nur eine neue Phase auf dem Wege des Irrthums bedeuten würde. Ist damit der Geistlichkeit ein Vorwurf gemacht, oder wird ihr gar eine Beschimpfung entgegengeschleudert? Ich halte mich einer solchen Anklage gegenüber im Gewissen unschuldig. Daß Viele unter den Geistlichen ein

Vorwurf treffen kann und treffen soll, will ich nicht leugnen, aber verhält sich dies mit Bezug auf uns Laien vielleicht anders? Trifft uns nicht vielmehr noch der Vorwurf, daß wir uns so gänzlich daran gewöhnt haben, die Kirche als ein von der Geistlichkeit geleitetes, und soweit es der Staat zuläßt, regiertes Institut zu betrachten, bei dem wir uns das erholen, was wir zu unserm irdischen Leben und namentlich zu seinem Abschluß für unumgänglich nothwendig halten?

Wenn die Geistlichkeit der Vorwurf trifft, daß sie vielfach nicht das richtige Verständniß hat für die Art und Weise, wie Gott in der Kirche und im Einzelnen durch seinen Geist wirksam sein will, so gebührt derselbe gewiß auch dem Laienthum in einem nicht viel geringeren Maße. Es ist nicht blos Sache der Geistlichkeit, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, Gott will, daß alle Menschen zu derselben gelangen, da nur in ihr und durch sie die Seligkeit zu finden ist und eins der ersten Stücke dieser Erkenntniß besteht wahrlich darin, daß man verstehen lernt, daß Gott durch seinen Geist wirkt, und wie er wirkt. Ist es nun unmöglich einzugestehen, daß dieser Blick in das göttliche Geheimniß einer ganzen Generation, oder einer Reihe von Generationen abhanden gekommen ist, oder daß, wo einzelne Individuen in wunderbaren und schweren Lebensführungen durch Gottes Gnade ihn gewonnen haben, es zu einem allgemeinen Erkennen nicht gekommen ist; ist es schimpflich einzugestehen, daß die Kirche ihr Ideal zu tief gegriffen hat, daß sie sich mit Segnungen begnügte, die weit unter dem Maße dessen stehen, was sie besitzen könnte, wenn sie vom Geheimniß der göttlichen Gemeinschaft eine bessere Erkenntniß hätte?

Sollte man denn nicht begreifen oder wenigstens ahnen können, daß es für die Kirche eines ganz Neuen bedarf, um sie tüchtig zu machen zum Kampfe gegen die Feinde des Gottesreiches in und außer ihr, eines Neuen, das freilich uralt ist, das aber ganz in Vergessenheit gerieth, weil man es seit Jahrhunderten für unmöglich hielt. Dieses Neue besteht darin, daß man Christum wieder als das lebendige Haupt auch der sichtbaren Kirche anerkennt und seinen heiligen Geist in derselben das Regiment führen läßt. Eine Vertiefung in der Erkenntniß des göttlichen Heilsweges, ein Eindringen in das wunderbare Geheimniß der Vereinigung Gottes mit

den Menschen vermittelst des Innewohnens des heiligen Geistes, welches uns durch Jesum Christum erworben worden ist, das ist der Weg, auf welchem der Kirche neue, längst unbekannte Segnungen zu Theil werden können, und dieser Weg kann betreten werden, ob nun die Kirche in diesem oder jenem Verhältniß zum Staate stehe. Sie wird ihn weit eher betreten können, so lange die Kirche, wir müssen hier schon sagen, die sie leitende Geistlichkeit die Ohnmacht tief empfindet, in der sie gefangen ist. Die Geistlichkeit ist es zunächst, die sich heute beengt fühlt, darum will sie Freiheit der Bewegung haben. Wir verdenken es ihr nicht, aber damit, daß die Geistlichkeit in einer kirchenregimentlichen (hierarchischen) Gliederung frei wird, wird die Kirche noch nicht frei.

Wo ist das Kirchenregiment freier und die Kirche unfreier, geknechteter, als in der römischen Papstkirche?

Nur wenn die ganze Gemeinde wieder in ihre Rechte eintritt, das von Christus eingesetzte allgemeine Priesterthum zur Wahrheit gemacht wird, nur dann ist die Kirche frei geworden, frei geworden nicht allein von staatlicher Beaufsichtigung, die nicht als die schlimmste der Fesseln zu betrachten ist, sondern frei geworden von einem Regiment, heiße es wie es wolle, welches an die Stelle des Herrn und Regenten der Kirche getreten ist.

Kann mir bewiesen werden, daß mit dem Uebergang des Kirchenregimentes in die Hände der Geistlichkeit mit Ausschluß aller staatlichen Einmischung die Kirche einen Schritt weiter kommt in der Verwirklichung der Idee des allgemeinen Priesterthums, so werde ich manches zugestehen, manches von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten müssen, dann werde ich, im Vertrauen auf Gottes väterliche Leitung, es mit Geduld und Ergebung annehmen können, daß die Kirche auf diesem Wege der Vervollkommnung sucht näher zu kommen, wenn auch meine innere Ueberzeugung unerschütterlich bleibt, daß dieser Weg zum Mindesten einen Umweg bedeutet, wenn nicht schlimmeres.

Wir Laien haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, in der Kirche, der Gemeinschaft des christlich heiligen Volks, eine andere Stellung einzunehmen, als sie uns seit Jahrhunderten zugewiesen worden ist, und als sie uns in der befreiten Kirche geboten werden würde. Freilich bedingt eine veränderte Stellung auch ganz

andere Leistungen, nicht zunächst auf öffentlichem Gebiete, sondern Leistungen auf dem Gebiete der Selbsterkenntniß, Selbsterziehung und der Aneignung eines lebendigen, wahrhaft christlichen Bewußtseins. Man glaube aber nur nicht, daß sich nicht Männer in der Laienwelt finden, welche im Stande wären, zum Segen der Kirche eine Stellung in derselben einzunehmen, welche das Amt der Presbyter und Bischöfe, wie es im ersten Jahrhundert der christlichen Kirche beschaffen war, bekleiden könnten.

Wer nur einigermaßen bekannt ist mit den Kämpfen, welche seit 40 Jahren für eine Befreiung und Neugestaltung der Kirche geführt worden sind, der ist auf Namen gestoßen, an welche sich die Vorstellung knüpfen muß, daß es in der Laienwelt zu allen Zeiten Männer gegeben hat, welche tiefe Blicke in das wunderbare Walten Gottes zu thun vermochten, die also für sich selbst in ihrem Innern aus der Finsterniß zum Lichte durchgedrungen sind.

Man höre nun aber, wie „der Reichsbote" in der hirtenamtlichen Arbeitsorganisation die Laienwelt beschäftigen und welche schwierige, von vorneherein wenig Aussicht auf Erfolg bietende Arbeit er ihr zuweisen will. Er schreibt: „Mit der Kanzelpredigt und der Grabrede kommt die Kirche jetzt nicht mehr aus. Es giebt große Volksmassen, — leider die größten — welche durch die Kanzelpredigt gar nicht mehr erreicht werden können, und der Unglaube dringt an hundert Stellen: in der Literatur, der Presse, dem Vereinsleben, der Schule, der Wissenschaft, der Kunst, der Politik in das Volksleben hinein. Das Hirtenamt hat die Pflicht, nach jeder Richtung hin dem Wolfe entgegen zu treten, woher er auch komme; dazu bedarf er aber überall Arbeiter mit spezieller Sachkenntniß, um den Kampf erfolgreich führen zu können. Ohne eine Arbeitsorganisation, welche die Arbeit vertheilt, und jedem eine besondere Seite derselben als Spezialfach überweist, ist gar nichts zu machen; mit blos salbungsvollen gut gemeinten Reden reicht man in unserer Zeit nicht aus."

Wie überzeugend klingen für Viele diese Worte und wie leer, wie nichtssagend, welch' trostlose Aussicht bietend, sind sie im Grunde. Wir müssen sie mit den Worten Stöckers in Verbindung bringen: „das Christenthum ist Weltanschauung".

Da fällt dem Laien die Aufgabe zu, die von der Kirche fest-

gestellte Weltanschauung in seinem Spezialfache zur Geltung zu bringen, und eine dieser feindliche Anschauung, so weit seine Kräfte reichen, zu bekämpfen. Warum soll denn auf diesem Wege nichts zu erreichen, der Kampf ein vergeblicher sein? Die Antwort ist nicht schwer zu geben; schwerer ist es, sie so zu geben, daß sie für Alle verständlich wird, daß sie die Ahnung hervorruft, es müsse das Wesen des Christenthums ein ander Ding sein, als das, wofür man es heutzutage hält.

Nach obigem Vorschlage sollen also die Laien, jeder auf dem ihm vertrauten Gebiete, die sog. christliche Weltanschauung, gegenüber dem daselbst sich breit machenden Unglauben und Materialismus geltend machen. Sie treten somit in den öffentlichen Kampf gegen das Böse ein, denn jene beiden Dinge sind gewaltige Mächte im Dienste des bösen, d. h. Gott widerstehenden Prinzips. Jeder einzelne Sieg, jede Niederlage eines Kämpfers bedeutet einen Sieg oder eine Niederlage der christlichen Idee. Unscheinbar, unbedeutend mögen sie beide sein in der einzelnen Erscheinung, allein sie werden durch ihre Zahl wirken und im Laufe der Zeit wird es zum Bewußtsein der Menschheit kommen, ob das christliche oder das widerchristliche Prinzip in diesen Einzelgefechten den Sieg davon getragen hat. Also in einem offenen Kampf gegen die Macht des Bösen will die Kirche die Laien verwenden, und der Gedanke hat, wie schon gesagt, etwas Ueberzeugendes, Bestechendes. Fehlte ihm nur nicht die Hauptsache, die sichere Grundlage, so könnten wir uns derselben aufrichtig freuen, aber diese fehlt und es ist eine furchtbare Täuschung, daß man sie doch zu haben meint.

Das Böse, verkörpert in dem, den die heilige Schrift den Fürsten dieser Welt nennt, hat die Welt unterjocht. Ihm dient Alles, was nicht wiedergeboren ist zu einem neuen Leben in Jesu Christo. Kein Geringerer als der wunderbare Gottmensch, der von Ewigkeit her mit dem Vater eins seiende, und vom Weibe in die Zeitlichkeit hineingeborene Sohn des Vaters konnte die Aufgabe lösen, das Böse zu überwinden, zu besiegen. Er hat sie jedoch gelöst und nunmehr ist es die Aufgabe, zugleich aber das hohe Vorrecht der Kirche durch die Jahrtausende hindurch bis zum Ende unserer Zeitlichkeit es zu verkünden, daß in ihrem Haupt der Ueberwinder des Fürsten dieser Welt erstanden ist. In seinem Namen

und in seiner Kraft, nicht aber blos unter Benützung seines Namens und Berufung auf denselben, oder gar nur auf seine Kirche muß nun der Kampf fortgesetzt werden, und es ist daher von allerhöchster Wichtigkeit genau zu erkennen, was unter dem Ausdruck zu verstehen ist: in seinem Namen und in seiner Kraft. Luther sagt mit Bezug auf sittliche Werke im Allgemeinen, daß gute Früchte immer schon einen guten Baum voraussetzen, auf dem allein sie wachsen können, und daß deshalb vom Menschen erst dann Gutes ausgehen könne, wenn er in seinem Innern, in seiner inneren Stellung, Richtung und Beschaffenheit gut geworden sei: es müsse einer erst gerecht sein, ehe er Gerechtigkeit wirken könne.

Köstlin schreibt von Luther: „Der Glaube ist es, der ihm im Innern des Menschen die entscheidende Bedeutung für die Gemeinschaft mit Gott hat. Denn erst allmälig kann des Menschen eigenes Innere in Hingabe an Gott durch Mittheilungen Gottes wahrhaft recht beschaffen und das Böse ausgetilgt werden.“ In diesen Worten ist ganz der oben ausgesprochene Gedanke ausgedrückt: der blos mit sittlicher, zur Vertheidigung einer christlichen Weltanschauung bereiter Willenskraft ausgerüstete Laie ist nicht geeignet, den Kampf gegen das Böse in weiterem Kreise, in der Oeffentlichkeit, im Namen des Christenthums, der Kirche zu übernehmen; seine Ausrüstung ist eine ungenügende, unvollkommene; die sittliche Willenskraft, getragen von sittlichen Anschauungen ist nie im Stande, das Böse in der Welt zu überwinden, ist sie doch nicht einmal kräftig genug, das mit ihr im gleichen Individuum vorhandene Böse auf die Dauer zu unterdrücken und zu besiegen. Die stärkste sittliche Willenskraft ist besiegbar, denn sie kann Versuchungen gegenüber gestellt sein, die ihr erst als solche erscheinen, wenn eine Niederlage die Situation klar gemacht hat. Die Kirche fügt sich, oder besser dem Reiche Gottes, also unabsehbaren Schaden zu, wenn sie im Namen des Christenthums einen Kampf mit der Welt führt, in dem ihre Kämpfer einzeln unterliegen, oder vom Feinde auf seine Seite gezogen werden. Schmähliche Kapitulationen werden vielfach als Ausgang solcher Einzelkämpfe zu registriren sein, und während die Kirche wähnt, mit Anstrengung aller Kräfte gegen den Feind zu kämpfen und sich in falschen Siegestaumel einwiegt, verliert sie stets mehr und mehr den Boden unter den Füßen.

Dies geschieht einzig und allein dadurch, daß sie ihre Kämpfer, ohne ihnen die einzig wirksame Waffe zu geben, in den Kampf schickt, der Generation auf Generation verschlingt.

Diese Waffe ist aber die durch die Erneuerung in der Wiedergeburt gewonnene Gemeinschaft mit Gott, durch welche seine Kraft in uns mächtig wird, aber nur so weit, als wir auf die eigene Kraft Verzicht leisten, und so weit unsere alte Natur abgestreift ist, um einer neuen aus Gott geborenen Kreatur Platz zu machen. Schon dadurch aber, daß die Kirche (ich spreche hier von der im Hammerstein-Stöcker'schen Sinne befreiten Kirche) auf diese Ausrüstung nicht das Hauptgewicht legt, sondern auf eine spezielle Sach- oder Fachkenntniß, beweist sie, daß sie selbst diese Hauptwaffe nicht mehr kennt; aber sie geht weiter und bezeugt mit einer erschreckenden Offenheit, daß sie mit der Verkündigung des Wortes nicht mehr auskommt; sie will durch Werkthätigkeit sich Sympathien gewinnen und auf solche Weise Christenthum pflanzen und verbreiten.

Dabei kann sie sich freilich nicht darauf stützen, daß es Werke des Glaubens seien; es sind recht eigentlich Werke des Unglaubens weil sie nicht a u s dem Glauben stammen, sondern an die Stelle des verloren gegangenen Glaubens an die Wirksamkeit des Wortes, der Predigt treten müssen.

Stellt sich nun hier nicht klar und deutlich heraus, daß es völlig verkehrt ist, die Welt zum Christenthum zu bekehren, oder dem Christenthum in der Welt zum Siege zu verhelfen, was gleichbedeutend ist, wenn man anstatt mit dem Wort göttlicher Wahrheit mit den Thaten und Handlungen der Menschen und zwar weitaus in den meisten Fällen, unfertiger Christen für dasselbe kämpft? In diesem Verkehren der göttlichen Ordnung prägt sich schon ein so erschreckender, gewaltiger Abfall aus, daß man sich bei ernster Betrachtung der Dinge unwillkürlich an den Kopf greift und ausruft: Wie ist es nur möglich, daß dies unserer Zeit gar nicht zum Bewußtsein kommt; daß von einem hochgestellten Geistlichen es unbeanstandet ausgesprochen werden darf: mit der Predigt reichen wir nicht mehr aus, wir müssen die Menschen mit Sozialpolitik, mit Werken freier Liebesthätigkeit zu gewinnen suchen?

Es ist darum möglich, weil die Verblendung der Herzen eine grenzenlose ist. Man wagt es, Werke zur Linderung der Noth

unserer Mitmenschen als Werke *freier* Liebesthätigkeit zu bezeichnen, während sie Motiven entspringen, die in allerletzter Instanz die Sicherheit der eigenen Person, des Eigenthums ins Auge fassen. Es kommt eben nicht auf das in die Erscheinung tretende Werk an, sondern auf die scharf gefaßte Grundgesinnung, aus der sie fließt; denn diese Grundgesinnung theilt sich den zum Werke Vereinten mit, sie entwickelt sich in ihnen im Laufe der Zeit, und mehr und mehr wird sie in der Richtung einer interessirten ausgebildet, je weniger auf die Reinheit ihres Ursprungs geachtet und Gewicht gelegt wird.

Nur aus wahrhaft christlicher Gesinnung können christliche Werke und Thaten vollbracht werden, und diese Gesinnung wird durch die Wirkung des göttlichen Wortes allein erzielt.

Dies führt uns zu der Betrachtung, daß es durchaus nicht gleichgültig sein kann, in welcher Weise das Wort verkündigt wird. Wenn die Predigt nicht getragen ist von der in innerer Erfahrung gewonnenen Gewißheit, wenn nicht das neue aus dem Geiste geborene Leben den Verkündiger des Wortes beseelt, so nützen auch alle Vorschriften und Verpflichtungen in Betreff der zu verkündenden Lehre nichts. Es soll nicht bestritten werden, daß nicht auch die Predigt eines unbekehrten Geistlichen Segen zu stiften vermöge, die Kirche wird es doch aber immer als einen Mangel erkennen müssen, wenn ihre Prediger zum lebendig machenden Glauben noch nicht durchgedrungen sind, und gerade dieses Moment ist wieder eines derjenigen, welche uns deutlich den Unterschied vergegenwärtigen, der zwischen den ersten Christengemeinden und unseren heutigen Kirchen besteht.

Freiherr von Hodenberg hat in seiner bereits genannten Schrift diesen Punkt auch besprochen und denselben in die Frage gefaßt: „Sollen die Geistlichen, bevor sie an der sichtbaren Kirche zu bauen anfangen, erst die eigene innere Umbildung in das persönliche „Lebensbild" Christi, wenigstens bis zu einem gewissen Grade abwarten, und dann erst die innere Umbildung der Gemeinde der Gläubigen soweit vollenden, daß von einer „geheiligten" Gemeinde und mit einer „vollendeten" Christuslehre der äußere Kirchenausbau in Angriff genommen werden könne?" Ich lasse seine Antwort in extenso folgen; sie lautet: „Es sind die alten unklaren Forderungen, die an der Knechtsgestalt der Kirche sich ärgernd, gläubige Geistliche und eine geläuterte Kirche fordern und ungeduldig zu künstlichen

spekulativen Theorien, Kirchenverfassungen oder separirten Kirchenbildungen und Sekten greifen, statt den inneren Umbau zu erkennen und zu bezeugen, welchen Gott selbst beständig nach seiner offenbarten Heilsordnung vollzieht. Diese Versuche scheitern allemal und sofort an der Thatsache, daß mit jeder Generation, mit jedem Jahre neue Glieder, Jünglinge, noch nicht „Gläubige" erscheinen und ihr Anrecht an dem Berufe der Kirche begehren. Jene Unzufriedenen fordern mit der Arbeit an den „Gläubigen" das Unnöthige und verachten mit der Berufungs- und Erleuchtungsarbeit der noch nicht „Gläubigen" die nöthige tägliche Arbeit. Sie wollen, weil die Bekehrung in den meisten Fällen erst das Resultat der Lebensschule ist, nur Greise zum geistlichen Amte, und sehen nicht, daß in Gottes Haushalt der äußere Bau der Kirche gerade der Jünglingsarbeit des Erweckungsfeuers überlassen ist. Sie schöpfen aus der Bibel ihre Lehren und Theorien und bemerken nicht, daß die heilige Schrift uns zeigt, wie und in welcher ewigen Ordnung Gott selbst offenbar und verborgen sein Reich gebaut hat und noch immer in derselben Ordnung an den Einzelnen und in der Kirche baut und zur Vollendung seines Heilsrathschlusses hinführt, so daß das geistliche Amt offenbar und im Kämmerlein nur diese Thatsachen und dieses Thun Gottes zu bezeugen braucht, um an dem äußern und inneren Bau der Kirche zu dienen, das Regiment der Kirche im Namen Gottes zu üben."

Die Ansichten, die Herr von Hodenberg hier ausspricht und mit denen er wohl einen weit verbreiteten Standpunkt vertritt, sind zu bedeutsam, als daß wir sie bei einer Besprechung hirtenamtlicher Arbeitsorganisation übergehen dürften. Allerdings entwickelt er sie oft in einer Sprache, welche für Viele unverständlich sein dürfte, namentlich wenn er sich mit ihrer Begründung beschäftigt, allein es lassen sich dennoch mit Deutlichkeit die tiefen Gedanken und Erfahrungen des Herrn Verfassers darin erkennen, bei deren aufmerksamer Verfolgung sich uns neue Blicke in das wunderbare, nie auszuforschende Walten Gottes eröffnen. Er geht zunächst von der Ueberzeugung aus, daß die Führungen Gottes mit seiner Kirche seit ihrer Begründung genau so gewesen sind, daß sie dazu dienen, diesen ganzen Körper in seiner Totalität zur Vollendung zu bringen. Es beruht dieselbe auf einer wahrhaft frommen, glaubenssicheren

und glaubenstreuen Auffassung des göttlichen Waltens, allein in dieselbe hinein mischt sich m. E. doch eine irrthümliche Vorstellung in Betreff der Freiheit des menschlichen Willens, dessen energische Bethätigung, in einem dem göttlichen Willen widersprechenden Sinne nicht am Wenigsten in dem Gebahren derer zum Ausdruck gelangt ist, welche im Laufe der Zeiten zu hervorragenden Stellungen in kirchlichen Aemtern berufen worden sind. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob man behauptet: der heilige Geist gebraucht kräftige, Jahrhunderte lang herrschende Irrthümer und Irrlehren, damit die Kirche durch den Streit wider diese geistigen Lügenmächte den Triumph des Wahrheitszeugnisses erkämpfe, — oder ob man sagt: die göttliche Gnade wirkt durch den heiligen Geist, wenn die Zeit erfüllt ist, die Erkenntniß der Irrthümer, durch welche die Menschen mit ihrem ungebrochenen Eigenwillen die von Gott gewollte Entwickelung der Kirche hintangehalten haben.

Im ersteren Falle wird man zu einer gewissen Unthätigkeit sich verdammt sehen, weil man sich schwer darüber klar werden wird, ob die erkannten Irrthümer als Mittel in der Züchtigungsschule des heiligen Geistes zu betrachten sind und ob sie die ihnen gestellte Aufgabe ausgewirkt haben, — im zweiten Falle wird man im Gegentheil sich gedrungen fühlen, jedem erkannten Irrthum mit aller zu Gebote stehenden Kraft entgegen zu arbeiten, weil man nie auf den Standpunkt sich stellt, daß der Geist der Wahrheit Irrthümer braucht, um die Menschen zu erziehen, sondern weil man der Ueberzeugung lebt, daß er zu ihrer Erkenntniß verhilft, sobald ihre zerstörende Wirkung einen solchen Grad erreicht hat, daß die Gefahr ihres völligen Sieges in unmittelbare Nähe gerückt ist.

Indem wir nun auf die hirtenamtliche Frage zurückkommen und auf sie die durch Herrn von Hodenberg vertretenen Ansichten anwenden, muß es uns vor Allem befremden, daß er sagt: „Es sind die alten unklaren Forderungen, die an der Knechtsgestalt der Kirche sich ärgernd, gläubige Geistliche und eine geläuterte Kirche fordern." Daß man die äußere Knechtsgestalt mit innerer Läuterung in eine solche Verbindung bringt, scheint mir ein großer Irrthum zu sein. Die äußere Knechtsgestalt, sowie der Zustand innerer Läuterung sind der Kirche beide nothwendig, und ferne davon, daß das eine das andere ausschließt, bedingen sie sich geradezu, denn

die vollkommene innere Läuterung erst giebt der Kirche die Kraft, in der Knechtsgestalt einherzugehen, als ein Abbild ihres Herrn und Meisters, der von sich sagen konnte: Ich bin die Wahrheit, die reinste Lauterkeit nnd der doch Knechtsgestalt angenommen und sein Leben lang getragen hatte. Auf einem unrichtigen System muß die Behauptung beruhen, die Forderung nach gläubigen Geistlichen und einer geläuterten Kirche sei eine unklare und es dürfte vielleicht nicht so schwer sein, den Irrthum, der sich darin vorfindet, nachzuweisen..

Zu Mose sprach Gott: Rede mit der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und sprich zu ihnen: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig (3. Mose 19, 2) und in seinem hohenpriesterlichen Gebet betet Jesus für seine Gemeinde, die er zurückläßt: „ich heilige mich selbst für sie, auf daß sie auch geheiligt seien in der Wahrheit." Petrus schreibt in seinem ersten Briefe: „der euch berufen hat ist heilig, so seid auch hier in allem Wandel heilig," und wenn die Apostelgeschichte berichtet, daß neue Glieder der Gemeinde hinzugefügt wurden, so geschieht es stets mit dem Ausdrucke: sie wurden gläubig, die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Das Bewußtsein, daß eine innere Umkehr, Erneuerung und Heiligung nothwendig sei, war unbedingt in der ersten christlichen Zeit weitaus in den meisten Fällen vorhanden. Dies beweist, daß das „Gläubig geworden" nicht nur in einem oberflächlichen Sinne gemeint war, sondern daß damit die innere Bekehrung bezeichnet werden sollte.

Wenn es in der Gemeinde nicht so blieb und sich bald viel ungläubige Elemente unter sie mischten, so daß sie ein sehr unvollkommenes Bild einer reinen Gemeinschaft darbot, so besteht nichtsdestoweniger die Mahnung Christi: Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

So dürfen wir denn nicht ein unvollkommenes Bild als Norm hinstellen und aus der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, das Vollkommene zu erreichen, das Recht herleiten, das Unvollkommene zu perpetuiren, nicht Systeme construiren, mit deren Hülfe wir die Irrthümer, welche menschliche Schwachheit und menschlicher Trotz in die Gemeinde Christi hineingetragen haben, als Erziehungsmittel des heiligen Geistes hinstellen. Sie werden es allerdings in seiner

Hand, entspringen aber dessen ungeachtet menschlicher Verschuldung, nicht heiliger Pädagogik, sie werden nur Erziehungsmittel durch die unerforschliche Verbindung der Liebe und Langmuth Gottes. Wenn wir aber vernachlässigen, genau zu erforschen, was menschlicher Eigenwille und Ungehorsam ist, wo er sich Gottes Willen entgegenstellt, so daß es zu einer göttlichen Fügung nicht kommen kann, weil er ihr vorgreift, so machen wir uns verkehrte Begriffe vom göttlichen Walten und gelangen dazu, Gott Absichten und Forderungen anzudichten, die in directem Widerspruche stehen zu seinem Worte.

Dies wiederum angewendet auf die hirtenamtliche Frage, wie sie sich bei der Gestaltung unserer heutigen kirchlichen Gemeinschaften präsentirt, muß zu der Ueberzeugung führen, daß es unmöglich in Gottes oder wenn man will in Christi Reichsplan liegen könne, „daß noch nicht „Gläubige" erscheinen und ihr Anrecht an dem Berufe der Kirche begehren." Liegt es denn nicht klar auf der Hand, daß dies nur die Folge davon ist, daß das Hirtenamt in der Gemeinde, ganz allgemein genommen, zu einem Beruf im weltlichen Sinne, zu einem Broderwerb, (wir können den Ausdruck nicht umgehen) geworden ist? Hier ist nicht die Stelle, zu untersuchen, ob und wie es anders sein könnte. Wir geben zu, daß bei der Ausdehnung der heutigen christlichen Gemeinden und ihrer Zusammensetzung es äußerst schwer sein müßte, das Hirtenamt von einer besoldeten Stelle unabhängig zu machen, wir bestreiten aber, daß die bestehende Einrichtung als die normale zu betrachten sei und möchten sie als einen Nothbehelf angesehen wissen, sowie wir es als einen Nothstand, nicht als eine den göttlichen Absichten dienende Einrichtung betrachtet sehen möchten, daß ungläubige innerlich noch unreife Geistliche die Heerde weiden.

Keiner kann zeugen, der nicht innerlich erst selbst gezeugt ist: keiner kann überzeugen, der nicht selbst überzeugt ist. Darum weil die Verkündigung des Gotteswortes so häufig nach theologisch-wissenschaftlicher Auffassung und Praxis geschieht, nimmt sie mehr die Form von Abhandlungen, oder auch Ermahnungen und Belehrungen, als die wahrhaftigen Zeugnisses an, das nur aus der Erfahrung herausgegeben werden kann. Das ist die ursprüngliche Idee des christlichen Zeugnisses, daß es von solchen ausgehen sollte, welche die Gnadenwohlthat Christi an ihrer Seele erfahren hatten,

nicht blos von solchen, deren Erfahrung sich lediglich auf die Kenntniß von Christi Erscheinung, Tod und Auferstehung und seiner Lehre beschränkte. In den Ermahnungen, die Paulus an Timotheus richtet, zählt er nicht nur die Erfordernisse auf, die ein Bischof haben solle, sondern sagt selbst von den Dienern, daß sie das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben müssen. Man wird also nicht behaupten können, daß „noch nicht Gläubige, welche ihr Anrecht (?) an dem Berufe der Kirche begehren", diesem Erforderniß genügen werden, und deshalb kann man mit viel größerem Rechte die Behauptung aufstellen, daß unsere heutige Praxis der alten klaren Forderung widerspricht. Woher leitet sich denn das Anrecht nicht Gläubiger, an dem Berufe der Kirche Theil zu nehmen? Aus dem absolvirten Studium, das nach althergebrachtem Usus, nach bestandenem Examen, den Anspruch auf eine den Lebensunterhalt gewährende Stelle begründet. Nachdem schon die christliche Kirche der allerersten Zeit sich zu einer Priesterkirche (Pastorenkirche) gestaltet hat, ist es ganz natürlich, daß es zu diesem an und für sich ganz verkehrten Verhältniß kommen mußte, das die Möglichkeit in sich schließt, daß ungläubige Geistliche, im Namen der Kirche, gläubige Laien lehren, strafen und mit den Sakramenten versehen sollen. Es kann unmöglich aus rechter Erkenntniß stammen, wenn man den Versuch macht, für ein solches Verhältniß eine Begründung im unerforschlichen Heilsrathschluß Gottes zu finden, es muß aus dem Unvermögen hergeleitet werden, zu fassen, daß trotz aller durch die Menschen in die Kirche hineingebrachten Verkehrtheiten Gott dennoch mit väterlicher Treue über ihr wacht, weil sie die Anstalt ist, die das von Ewigkeit her beschlossene und durch Jesum vollbrachte Erlösungswerk der Menschheit bis ans Ende der Zeiten zu überliefern, ja zu vermitteln berufen ist.

Man wird nun freilich einwerfen, es sei ja völlig unmöglich, den Dienst in der Kirche auf eine andere Weise einzurichten, als es jetzt und seit Jahrhunderten der Fall gewesen. So ganz positiv soll das denn doch nicht hingestellt werden; freilich müßte jeder Versuch, heute einen dahinzielenden Vorschlag zu machen, den wohlbegründeten Verdacht erwecken, daß der damit hervortretende wenig Verständniß für die ungeheure Umwälzung besitze, die durch dessen Realisirung ins Werk gesetzt würde; allein, wenn im Schoße der

Kirche erst einmal eine derartige Auffassung erwogen wird, wenn ihre lebendigen treuen Glieder die Angelegenheit auf betendem Herzen vor ihren Herrn tragen, dann wird sich mit der Zeit die Ueberzeugung schon Bahn brechen, daß eine Aenderung möglich ist, daß sie sogar für die Kirche nothwendig ist, wenn sie die Kraft erhalten soll, die letzten Zeiten zu überstehen.

Ich betone nochmal, die Fraction Stöcker-Reichsbote behauptet heute schon, das kirchliche Leben sei in die Vereine geflohen; sie will der Kirche wieder neues Leben einhauchen, indem sie der Geistlichkeit volle Unabhängigkeit und einen weiten Spielraum einräumt, aber das erste und einzige Erforderniß zu einer neuen Lebenserweckung, die Aneignung der Gabe des heiligen Geistes, das steht für sie im Hintergrunde, wenn sie es überhaupt in seinem wahren Wesen erkennt. Allein aus Gal. 3, 2 geht hervor, daß Paulus das Innewohnen des heiligen Geistes in der ganzen Gemeinde für etwas selbstverständliches hielt.

III.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu den Auslassungen „des Reichsboten“ zurück. Um meinen Lesern einen recht deutlichen Begriff seines Standpunktes, und dessen bedeutender oder geringer Tiefe zu geben, bin ich gezwungen, größere Partien aus seinen Artikeln wörtlich wiederzugeben. Wir wollen zunächst den Schlußsatz des ersten derselben ins Auge fassen; er lautet:

„Wenn wir gegenüber den traurigen Zuständen der Kirche die ungeheure Bedeutung der Kirche und zwar der evangelischen Kirche für das zeitliche und ewige Heil der Menschheit, für die Familien, die Gemeinden, für das ganze Volksleben, die Sittlichkeit, die Kultur, die Welt und Lebensanschauung, für die soziale und politische Ordnung ins Auge fassen, — so zwingt sich uns die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform auf; jeder muß sagen, das kann nicht so bleiben! die Aufgaben und Arbeiten der Kirche in unserer Zeit, wo alle feindlichen Mächte in fester Organisation mit den mächtigsten Hilfsmitteln ausgestattet, im Volksleben in breitester Oeffentlichkeit arbeiten, sind so groß und schwer, daß die alte Kirchen-Bureaukratie ihnen auch nicht entfernt gewachsen ist. Sie steht

ihnen mit ihrem bureaukratischen Schreibwerk hilflos wie ein Kind gegenüber, und einzelne Christen und Vereine verzehren sich oft nutzlos im Kampfe und haben gerade an jener Bureaukratie Hindernisse und Hemmungen aller Art statt Förderung zu erleiden. Es muß deshalb eine andere Organisation der kirchlichen Arbeit geschaffen werden, die dem Wesen und der Aufgabe der Kirche entspricht und die ganz für diese Arbeit zugeschnitten und also wirklich Organ für das kirchliche Leben ist, das in ihr pulsiren und durch sie in alle Glieder des kirchlichen Volkskörpers dringen muß. Diese Organisation kann keine andere als eine Hirtenamtliche sein, weil die Aufgabe und Arbeit der Kirche die suchende, rettende, aufopfernde, tragende und hütende Hirtenarbeit ist, wie sie der Herr der Kirche vorgelebt und anbefohlen hat. Gerade dieses hirtenamtliche, suchende, rettende und hütende Element macht die Arbeit zur kirchlichen Arbeit; dadurch wird die geistliche Rede zur Predigt, der Verkehr des Geistlichen mit seiner Gemeinde zur Seelsorge und die Werke der Nächstenliebe zur kirchlichen Missionsarbeit. An der Spitze der Kirchenleitung kann deshalb nur ein Vertreter des Hirtenamtes stehen und alle weitere Organisation muß sich als eine Organisation der Hirtenarbeit zum Zweck erfolgreicher wirksamer Ausübung dieser Arbeit darstellen. Neben dem an der Spitze der provinziellen Kirchenkörper stehenden Generalsuperintendenten, der diesem Amte seine ganze Kraft widmen muß und nicht zugleich Pfarrer einer großen Gemeinde sein darf, müssen als seine Gehilfen einige andere Vertreter der hirtenamtlichen Arbeit stehen, von welchen jeder unter ihm einen besonderen Zweig dieser Arbeit zu leiten hat."

Wie, möchte ich fragen, kann ich dazu gelangen, zu zeigen, daß dieser ganze Passus eine Auffassung der kirchlichen Aufgabe verräth, welche auf tief eingewurzelten Irrthümern beruht, wo die Decke anfassen, die den klaren Einblick verhindert, um sie wegzuziehen und entzwei zu reißen, damit man mit hellem Auge in Gottes Welt und Reichsordnung hineinblicken kann und wieder einmal zu erkennen vermag, was die Kirche sein soll und was sie geworden ist? Meine Worte vermögen wenig auszurichten, sie vermögen nur zu gemeinsamem Gebet aufzurufen, daß Gott die Herzen seinem Worte öffnen und die Geister erleuchten möge, damit man es wieder fassen lerne, daß Gottesreich und Weltreich zwei getrennte Dinge sind, daß die

Kirche nicht den Beruf hat, das Gottesreich in der Welt zur Herrschaft bringen zu wollen, daß, wenn sie glaubt ihn zu haben, sie ferne davon ist, das Wort ihres Herrn und Meisters zu verstehen.

„Der Reichsbote" schildert die Ohnmacht der büreaukratischen Einrichtung und empfiehlt gleichzeitig wieder eine solche unter der Leitung von Generalsuperintendenten mit Gehülfen, denen so ziemlich die Arbeit der jetzigen Konsistorien zufallen dürfte; weil jedoch die Autorität, die Macht, das Regiment sich in den Händen der Geistlichkeit befinden würde, wäre das hirtenamtliche Organisation zu nennen. Unter Hinweis auf die Bedeutung der Kirche für das geistliche und ewige Heil der Menschen und die feste Organisation aller feindlichen Mächte verlangt er diese Organisation, weil sie allein widerstandsfähig sei. Ach, welche furchtbare Täuschung liegt dieser Annahme zu Grunde und wie unaussprechlich schmerzlich ist es, sehen zu müssen, daß aus allen Theilen des Landes, von Nord und Ost, Süd und West die kirchlichen Kreise, namentlich die Pastoren, sich in dem Wunsche vereinigen, es möchte eine solche Organisation der Kirche verliehen werden! Wo bleibt denn das Vertrauen auf die Macht Gottes, auf die Wirkung des heiligen Geistes und die Verheißung Jesu Christi? Man sagt wohl, die Kirche hört nicht auf, es festzuhalten, nur auf diesem Grunde schreitet sie zu der Organisation, aber es ist Selbsttäuschung, so zu reden, wenn nicht eitel Phrase, denn im gleichem Athemzuge verkündet man: Es ist ohne die von uns vorgeschlagene Organisation nichts mehr auszurichten.

An die Spitze der Kirchenleitung einen Mann stellen, einen Kleriker, heißt die Hierarchie aufrichten: die Spitze der Kirche, des christlich heiligen Volks, kann nur die Gemeinde selbst sein, d. h. ein aus ihrer Mitte gebildetes Organ. Die hirtenamtlichen Aemter stehen nicht über, sondern unter ihm, nach dem Worte Jesu: so jemand will der erste sein, der soll der letzte sein vor Allen und Aller Knecht. Ein Knecht hat nichts zu gebieten, sondern nur zu dienen. In der, der apostolischen Gemeinde nachgebildeten Kirche, kann kein anderes Regiment existiren, als das des heiligen Geistes, denn die Bischöfe sind, wie Paulus Apost. 20. 28 sagt, eingesetzt, um die Gemeinde zu weiden, nicht um sie zu regieren.

Der Unterschied von Weiden und Regieren ist aber ein großer. David spricht im 23. Psalm vom Weiden, was nichts anderes heißt

als die Heerde zur gesunden, kräftigen Nahrung führen. Das Verdauen kann der Hirte nicht besorgen helfen. Die Kirche aber, welche die Weltanschauung aufstellen, und diese vermittelst ihrer Organe in die Gemüther hineinarbeiten will, hat thatsächlich die lächerliche Prätension, das Verdauungsgeschäft besorgen zu helfen, anstatt sich darauf zu beschränken, die Heerde zur frischen, kräftigen Nahrung zu führen. Sie sieht sich zu solchem Versuche gezwungen, weil sie die Heerde nicht auf grüner Aue weidet und zu frischem Wasser führt, sondern ihr vielfach verdorbenes Futter und abgestandenes, sumpfiges Wasser reicht. Sie regiert aber eben auf solche Weise und weidet nicht und es ist ein Jammer, wenn bei solchen Zuständen durch eine weltliche Presse im Volke der Glaube geweckt und bestärkt wird, die Kirche übe in solcher Arbeit ihr Hirtenamt. Ist es denn nicht möglich, daß sich die Kirche einmal von solcher Bundesgenossenschaft lossagt? Ist es denn unmöglich, daß diejenigen Elemente in der Kirche, die in der stets fortschreitenden Verweltlichung des sie beherrschenden Geistes die größte Gefahr erkennen, die der Kirche droht, sich zusammenfinden, um dieser drohenden Gefahr sich entgegenzustemmen, die weitaus die gefährlichste ist, weil sie unbemerkt hereinschleicht und das Gebäude unterminirt, die man erst erkennt, wenn der Zusammensturz stattgefunden hat. Ist es unmöglich, denen das große Wort zu entreißen, welche die Kirche mit Hülfe der falschberühmten Kunst dieser Gefahr unfehlbar entgegenführen.

Als zu Ende der vierziger Jahre mitten in den politischen Stürmen namentlich in Folge der von Friedrich Wilhelm IV. gegebenen Anregung in den verschiedensten kirchlichen, selbst in außerkirchlichen Kreisen man von der Ueberzeugung durchdrungen war, der preußischen Staatskirche müßte in Folge des veränderten Verhältnisses des Staates zu seinem Oberhaupte eine neue Verfassung gegeben werden, da fehlte es nicht an Aeußerungen aller Art, welche sich eingehend mit der die Gemüther bewegenden Frage beschäftigten. Man diskutirte nicht bloß den Modus des Vorgehens, der bei einem Werke von solcher Bedeutung beobachtet werden müsse, indem man sorgfältig die Rechte des Landesherrn, des Staates und der Kirche abzuwägen suchte, man war von der Idee durchdrungen, daß aus der Kirche selbst die Anstrengung zu einer Neu-

gestaltung gemacht werden müsse und suchte blos nach einer Form, welche es allen kirchlichen Elementen nach Maßgabe ihrer Berechtigung möglich machen sollte, an diesem Werke der Regeneration Theil zu nehmen.

Die Presse registrirte wohl hie und da einzelne Vorkommnisse, trat aber offenbar mit einer gewissen Scheu an die Frage heran und zwar ohne Zweifel nicht allein deshalb, um höheren Ortes nicht mißfällig zu werden, denn die Zeitströmung machte ihr eine besondere Skrupulosität nicht zur Pflicht, sondern im Gefühle, daß es sich hier um eine Sache handle, in welcher der Tagespresse ein Votum nicht zukomme. Im Jahre 1848 (No. 94 vom 19. April) schrieb die Spenersche Zeitung: „Möge es für uns fortan keine Veranlassung geben, religiöse Fragen zu behandeln."

Und heute, wie haben sich die Zeiten geändert! Wer leitet denn heute die ganze kirchliche Bewegung? Man weiß es nicht. Einzelne Namen werden genannt und von einzelnen Persönlichkeiten weiß man es bestimmt, daß sie vor vielen Andern die Hand im Spiele haben, aber die erste Stimme führt die Tagespresse, vorab „der Reichsbote" und die hochconservative „Kreuzzeitung" und diesen Organen wäre es hauptsächlich zu verdanken, wenn es gelänge, das Kirchenregiment aus den Händen des Staates in diejenigen der Geistlichkeit hinüber zu spielen. Wie bereits bemerkt erscheinen die hauptsächlichsten Artikel anonym. Man weiß also faktisch nicht, wer das tonangebende Wort spricht und ist daher zu den weitgehendsten Vermuthungen berechtigt. Kein Gedanke daran, daß ein in der Kirche, nicht in der Geistlichkeit, sich regendes Bedürfniß den Anstoß geben müßte, daß die Kirche durch wahrhaft religiöses Leben innerhalb der Gemeinden bekunden müßte, sie sei ein Organismus, für den es keiner Organisation nach staatlichem oder römisch-katholischem Muster bedürfe! Nein, es ist eine Interessenrechnung, welche dem Vorgehen der jetzt in Aktion tretenden kirchlichen Kreise zum Ausgangspunkte dient und ob es nun hier mehr materielle, dort mehr ideale Interessen beschlägt, ändert an der Sache nicht viel.

Und welche Rolle spielt dabei die Tagespresse? Sie giebt den Ton an, nach dem gesungen werden muß; sie stellt die Norm auf für das, was als kirchlich, was als christlich gelten soll; sie stellt die hirtenamtlichen Pflichten fest und den Modus, in welchen diesen

Genüge geleistet werden könne und anstatt, daß man dagegen reagirte, daß man auf das Verderbliche eines solchen Zustandes hinwiese, schöpfen Tausende und Tausende von Hausvätern und Hausmüttern aus dieser verdorbenen, vergifteten Quelle ihre geistige Nahrung, ihre Ueberzeugungen und es sind wohl selbst Hunderte und Hunderte von Pfarrhäusern zu finden, in denen die modernen Apostel der Tagespresse leichter Gehör finden, als die Mahnungen des Gotteswortes und besser verstanden werden, als dieses.

Vor der liberalen Presse und der Judenpresse können diese Herren nicht genug warnen und verstehen es meisterlich, die schädlichen Tendenzen aufzudecken, denen sie dienen, macht man aber darauf aufmerksam, daß sie, während sie der Menge als Vorkämpfer des Christenthums erscheinen, ein feines Gift in die Seelen träufeln, das dieselben für die Erkenntniß der reinen göttlichen Wahrheit je länger je untauglicher macht, dann erscheint es in ihren Augen als Frevel, daß man wagt, nachzuweisen, wie auch eine sog. christliche Presse gefährlich werden kann und thatsächlich wird. Diese Einsicht muß in unsern christlichen Kreisen wieder Platz greifen, sonst werden sie mehr und mehr in Irrthum und Verblendung hineingerathen, und vor Allem ist es Sache der Herren Geistlichen, hier unerschrocken zur Wahrheit zu stehen, und nicht eine wahrheitsfeindliche Stimme zu schonen und deshalb zur Bundesgenossin zu nehmen, weil sie gleichzeitig kirchenfreundlich ist.

Ich hoffe, in einer späteren, etwas eingehenderen Arbeit zeigen zu können, auf welchem Wege die unzweifelhaft guten Dispositionen, welche gegen Ende der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vielfach in der Richtung einer kirchlichen Neugestaltung vorhanden waren, verloren gingen und durch welche Einflüsse die in mancher Beziehung gesunden Regungen kirchlicher Kreise in ihr Gegentheil verkehrt worden sind.

Hier ist es mir vor Allem darum zu thun, es unumwunden auszusprechen, daß der Geistlichkeit, die im Stöcker-Hammerstein'schen Sinne das Kirchenregiment aufrichten will, der Ehrentitel von Hirten der Gemeinde im Sinne apostolischer Auffassung nicht gebühren kann.

Wir müssen nicht reformiren, organisiren, umstürzen und neu aufbauen, wir wollen blos uns innerlich sammeln, damit in uns selbst das Reich Gottes in seiner reinen, lichten Gestalt aufgerichtet

werde und erst, wenn wir durch das Zeugniß des heiligen Geistes dessen gewiß sind, daß wir zu Gliedern seines christlich heiligen Volkes geworden, nicht nur berufen sind, dann dürfen wir daran denken, als Hirten die Heerde weiden zu wollen, oder gar daran, dem Wolf entgegen zu treten. Jetzt ist die Kirche nicht gesammelt, das bezeugen die Leiter der gegenwärtigen Bewegung mit ihrem und gegen ihren Willen und sie bezeugen weiter freilich ganz gegen ihren Willen, daß sie das Geheimniß des Gottesreiches noch nicht erkannt haben, und diese selben Leiter trachten danach, sie stets weiter auf das Feld der Vielgeschäftigkeit, der Zersplitterung hinauszuführen, anstatt in die Tiefe innerer Sammlung zur Gewinnung der einzig wirksamen Kraft, der Kraft von Oben, welche Himmel und Erde geschaffen und welche im Worte der Propheten, in der Lehre Jesu Christi und durch die Stimme der Apostel und Reformatoren allein die Siege bewirkte, welche der Geist der Wahrheit über den Geist der Lüge und des Abgrundes davon zu tragen vermochte. Wenn es nicht unserer Zeit wieder klar wird, daß die Kirche gegenwärtig im Ringen nach dieser Sammlung lässig und träge geworden ist und es immer mehr wird, weil sie aus ihrer ungenügenden Anstrengung den Segen nicht gewinnt und ihn deshalb auf andere Weise erzwingen möchte, so lernt die Menschheit mehr und mehr die Schätze des Gottesreiches verkennen, bis einmal schwere Heimsuchungen sie zwingen, nach denselben zu suchen, wenn sich alle andern Versuche zur Rettung als vergeblich erwiesen haben.

Alles wurzelt darin, daß man aus der christlichen Gemeinde, die eine Gemeinschaft der Gläubigen sein sollte, eine Priester- oder Pastorenkirche gemacht hat. Nie könnte es der gläubigen Gemeinde einfallen zu meinen: „Ein Mann der Wissenschaft, ein Künstler, ein Politiker, ein Schriftsteller würde einen großen Eindruck machen, wenn er dem Unglauben, dem Naturalismus, wie er sich jetzt in der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik geltend macht, mit seiner Sachkenntniß entgegentritt". Sie würde nie den thörichten Wahn hegen können, daß der Mann der Wissenschaft mit den Resultaten seiner Forschungen, ob er sie auch in Zusammenhang mit göttlicher Wahrheit bringt, daß der Künstler mit der Darstellung von Scenen aus der heiligen Geschichte, oder durch die Verherrlichung werkthätiger Nächstenliebe, der Schriftsteller durch

seine Arbeiten im Sinne sog. christlicher Tendenz, oder gar der Politiker durch eine Vermischung von Politik und christlicher Grundsätze, zum zeitlichen oder gar zum ewigen Heile der Menschheit, etwas Wesentliches beizutragen vermöchte, da diese zunächst von dem Banne der Sünde und des Verderbens zu erretten ist. Sie wüßte es, daß nur durch die auf die Verkündigung des göttlichen Zornes und der göttlichen Gnade gegründete Arbeit an den Seelen die Macht des Bösen gebrochen werden kann und daß diese Arbeit vor allen Dingen in der von innerer Geisteserleuchtung getragenen Predigt und in dem von der Gemeinde aus gereinigtem Herzen dargebrachtem Gebete bestehen kann. Wenn nun aber die Kirche erklärt: „Mit diesen Mitteln kommen wir nicht mehr aus!“ dann gilt es, in die Christenheit die furchtbar ernste Frage hinein zu rufen: „Womit soll man salzen, wenn das Salz dumm geworden ist?“

„Der Reichsbote“ führt zur Unterstützung seiner Ansichten und Vorschläge an, daß auch in der ersten Christengemeinde eine Arbeitstheilung stattgefunden habe; das ist ja vollkommen richtig und wird auch in Zukunft so bleiben müssen, weil, wie er ganz richtig sagt, keiner Alles leisten kann. Aber diese Arbeitstheilung beschlug den Dienst an der Gemeinde, nicht den Kampf nach Außen gegen Juden und Heidenthum. Dieser wurde blos durch die Predigt des Evangeliums geführt und sollte unterstützt werden durch das gute Zeugniß, das sich die Gemeinde, sowie deren einzelne Glieder vor aller Welt erwerben möchten. Nur die im Glauben fest Gegründeten durften es unternehmen, mit dem Zeugniß von Christo hinauszutreten. Denn ein laues Zeugniß, ein schwankendes Zeugniß thut dem Reiche Gottes mehr Abbruch, als ein direkter Widerstand. Wenn in Wahrheit die apostolische Arbeitsorganisation „dem Reichsboten“ und seinen Gesinnungsgenossen vorschwebt, dann müssen sie doch erst gewissenhaft untersuchen, auf was sich die Arbeit selbst erstreckte. Je weiter wir aber vordringen in den Auslassungen „des Reichsboten,“ um so furchtbarer tritt uns die Verblendung entgegen, in welcher er befangen ist. Man höre ihn selbst: „Es ist eine thörichte Rede, wenn manche Leute unsern Forderungen gegenüber sagen: der Kirche kann nur dadurch aufgeholfen werden, daß der Geist des Glaubens in ihr herrschend werde und sie von innen heraus erneuere!“ — „Eben dies wollen wir; wir wollen eine Erneuerung

der Kirche von Innen heraus, und ihre Durchdringung mit dem Glauben, — aber gerade dazu ist eben eine spezifisch-kirchliche, gut organisirte Arbeit nöthig. Daß die einzelnen Arbeiter treu sein müssen, ist natürlich die Hauptsache; aber die Treue muß gepflegt, geleitet und befruchtet werden und das ist eben die Bedeutung der Organisation. An der Treue der Einzelnen fehlt es ja in unserer evangelischen Kirche nicht; aber was den Erfolg der Arbeit, der Treue im Kleinen hindert, und den Einfluß der Kirche auf das Volksleben schädigt, das ist der Mangel an Organisation der Arbeit".

Als thörichte Rede bezeichnet „der Reichsbote" bereits die Forderung, daß die Kirche durch den Geist des Glaubens von innen heraus erneuert werden müsse und behauptet, er und seine Freunde wollten ja auch die Durchdringung der Kirche mit dem Glauben, aber gerade dazu hätten sie eine spezifisch kirchliche Arbeitsorganisation nöthig. Das beweist deutlich, daß es sich hier um zwei verschiedene Dinge, um Gegensätze handelt, die nicht schwer zu unterscheiden sind. Die in den Augen „des Reichsboten" Thörichten wollen die Erneuerung durch den Geist, der den Glauben wirkt, herbeigeführt wissen, sie kennen nur den Weg des Aufsehens zu Jesum, den Anhänger und Vollender des Glaubens, erwarten also eine Wirkung von Oben, welche die Erneuerung zu Stande bringt durch den heiligen Geist, der nach Jesu Hingang sein Stellvertreter in der Gemeinde geworden ist. „Der Reichsbote" will aus dem Glauben, den sein eigener und seiner Freunde Geist erfaßt hat, und der zunächst als Glaubensobjekt die Kraft, Macht und sagen wir es gleich offen, eine gewisse Unfehlbarkeit der Kirche hinstellt, die Erneuernng schaffen. Das sind zwei sehr verschiedene Dinge. Aber während nun „die Thörichten", den gegenwärtigen, einer Erneuerung so sehr bedürftigen Zustand der Kirche einem Mangel an Glauben, also der Untreue im Kleinen, im Einzelnen, und in Folge dessen im Ganzen zuschreiben, verkündigt „der Reichsbote" mit hoher Selbstgefälligkeit: „An der Treue fehlt es unserer evangelischen Kirche nicht, aber die Treue ist nicht organisirt, weil die Arbeit nicht organisirt ist!"

Sieht man denn nicht, auf welch' schiefer Ebene „der Reichsbote" und sein ganzer Anhang dahingleitet? „Wir sind Alle abge-

wichen und allesammt untüchtig geworden", das ist das Bekenntniß aller wahrhaften Christen zu allen Zeiten gewesen und an dieses schließt sich das Gebet an: „Erforsche du mich, o Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich stets und erfahre, wie ich es meine. Siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege, damit ich dir Treue halte und nicht fort und fort wieder von deinem Wege abweiche."

Aber da ist von solcher Gesinnung nichts zu bemerken: „An Treue fehlt es nicht, sie ist nur nicht mächtig, weil sie vereinzelt geübt wird, und darum müssen wir die in solcher Treue ausgeübte Arbeit organisiren, d. h. unter eine Leitung, unter ein Regiment bringen!" Das ist die Meinung der heute den Ton angebenden Stimme; sie ist aber der christlichen Erfahrung zuwiderlaufend, sie ist widerchristlich.

„Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; auf daß ihr seid ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht; damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens;" — schreibt Paulus an die Philipper und diese Ermahnung setzt doch wahrlich eine völlig verschiedene Auffassung von der jetzt beliebten voraus.

Wir könnten jeden einzelnen Satz aus den Artikeln über die hirtenamtliche Arbeitsorganisation vornehmen und an ihm beweisen, daß er wohl aus menschlich edler Wohlmeinenheit herausgesprochen ist, die in der Kirche ein Institut erblickt, das um seiner hohen Aufgabe willen alle Unterstützung verdient, daß er aber nicht gesprochen ist aus der Erkenntniß, daß Gott Alles in Allem ist, daß, wenn wir seinen Namen heiligen, das Kommen seines Reiches fördern helfen und beitragen wollen, daß sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel, wir nicht unsern eigenen Willen aufrichten dürfen, und deshalb vor Allem eindringen müssen in die ganze Tiefe der Erkenntniß seines heiligen Willens, weil wir sonst trotz aller Wohlmeinenheit gerade dem Kommen seines Reiches entgegen arbeiten, und durch unser eigenes Gebahren der Heiligkeit seines Namens Abbruch thun.

Wir wollen uns jedoch mit Uebergehung des Weiteren zum

Schlußsatz seiner Betrachtung wenden, und denselben in seinem Wortlaute hier mittheilen:

„Was der Kirche Noth thut ist deshalb gar nichts anderes als Arbeit und Gebet! Mit dem Befehl zur Arbeit hat der Herr seine Apostel hinausgesendet und durch suchende, rettende aufopferungsvolle Hirtenarbeit haben die Apostel die Welt erobert. Nur mit dieser Arbeit kann sie der Kirche erhalten und immer auf's neue erobert werden. Ohne Organisation ist aber keine große, durchbringende Arbeit möglich. Deshalb ist die hirtenamtliche Arbeitsorganisation das dringendste Bedürfniß der Kirche —, so dringend, daß, wenn diese Organisation durch den Widerstand des Staates von oben nicht zu erreichen ist, sie auf dem Wege des Vereins, in welchem ja jetzt schon ein sehr großer Theil der kirchlichen Arbeit liegt, angestrebt werden muß. Wie dort die Bureaukratie so ist in den Vereinen sehr oft, das der Bureaukratie mit ihren Kollegien nachgeahmte Komitee ein Hemmschuh der Arbeit; Initiative und wirkliche Arbeit kann immer nur von Personen ausgehen, deshalb muß die Person bei dieser Organisation der kirchlichen Arbeit immer an der Spitze stehen und zwar so, daß sie voll und ganz ihre Arbeitskraft entfalten kann; die Komitees müssen überall zu Berathern der an der Spitze stehenden leitenden Personen umgebildet werden und das Ziel muß überall sein, die Personen unmittelbar in Aktion zu bringen, und zwar jeden an seinem Platze mit der Forderung an jeden, sich selbst für den ihm zugewiesenen Arbeitstheil die größte Sachkenntniß zu erwerben, um mit Erfolg arbeiten zu können. — Die Arbeit ist so groß und dringend, daß sie unter allen Umständeu gethan und zwar in viel wirksamerer Weise gethan werden muß als bisher, und dieser Situation gegenüber müssen alle andern Rücksichten schweigen. Haben die Vereine erst eine große hirtenamtliche Arbeit durch eine entsprechende Organisation entfaltet, dann muß die alte impotente Bureaukratie weichen und die Kirche wird sich in naturgemäßer, aus ihrem Wesen und ihrer Aufgabe erwachsener Weise reorganisiren. Warten wir deshalb nicht länger, sondern fassen wir die Arbeit durch die Reorganisation unseres Vereinslebens zu einer hirtenamtlichen Arbeitsorganisation mit frischer Arbeitslust an; die Vereine haben schon viel errungen für die Kirche, sie haben die großen Werke der äußern

und innern Mission geschaffen, warum sollten sie ihr nicht auch eine Reorganisation ihres Regimentes verschaffen?"

Hier rufe ich dem „Reichsboten" und seinen Freunden ein lautes warnendes Halt zu und scheue mich nicht beizufügen: ihr seid auf dem Wege zum Antichristenthum, so gut wie der Papst ein Träger des antichristlichen Prinzipes ist. Gebe Gott, daß mein schwacher Ruf ein vielstimmiges Echo wecke, jetzt ist der Augenblick da, wo wir zur Besinnung kommen müssen, lassen wir uns durch den Taumel von Selbstherrlichkeit zu der Verwirklichung der vom kirchlichen Größenwahn beherrschten Idee, die dem klar Blickenden in ihrer ganzen Hohlheit vor Augen steht, fortreißen, dann müssen für unser christliches Volk schwere Zeiten anbrechen, darum soll der Ruf ertönen: Wehe denen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug. Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen; die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen. Darum, wie des Feuers Flamme Stroh verzehret und die Lohe Stoppeln hinnimmt, also wird ihre Wurzel verfaulen, und ihre Sprossen auffahren wie Staub, denn sie verachten das Gesetz des Herrn Zebaoth. Darum ist der Zorn des Herrn ergrimmt über sein Volk und reckt seine Hand über sie, und schlägt sie, daß die Berge beben und ihr Leichnam ist wie Koth auf den Gassen. Und in dem Allen läßt sein Zorn nicht ab, sondern seine Hand ist noch ausgereckt.

Ehe man gegen ein solches Citat Einsprache erhebt, prüfe man mit uns in aller Ruhe, aber gleichzeitig mit dem nothwendigen Ernst die Worte „des Reichsboten". Nach seiner Ansicht thut der Kirche gar nichts anderes noth als — Arbeit und Gebet. Er hält sich hier an den alten Spruch: Bete und arbeite, der nun freilich mehr dem einzelnen Christenmenschen als Verhaltungsregel gegeben ist, dessen Anwendung wir aber auch recht gerne auf die Kirche gelten lassen wollen. Wenn es aber schon für den Einzelnen besser ist, mit dem Gebet zu beginnen, nicht mit der Arbeit, so darf es für die Kirche unter keinen Umständen heißen: Arbeite und bete; das Gebet möchte schließlich ob der Arbeit zu kurz

kommen, wie uns das der „Reichsbote“ gründlich beweist, indem er wohl von der Arbeitsorganisation recht schön zu reden und zu schreiben weiß, allein nicht ein einziges Wort darüber zu sagen vermag, wo das Gebet in seiner neu organisirten Kirche seinen Platz finden soll.

Das versteht sich ja wohl von selbst, daß es seinen Platz finden wird und muß, meint er ohne Zweifel, allein für uns ist es nicht so sehr selbstverständlich, denn bei der vortrefflichen Arbeitstheilung, wo jeder auf dem Gebiete arbeitet, das er beherrscht, können wir nicht einsehen, daß das Gebet noch besonders nöthig wäre; der alten Sitten und guten Form wegen mag es ja im Gottesdienst noch beibehalten werden; dafür ist denn doch die Geistlichkeit da, daß sie es am passenden Orte anbringe. Allein da, wo die Kämpfer den Kampf gegen Unglauben und Materialismus zu Gunsten der christlichen Weltanschauung zu bestehen haben, da braucht man Sach- und Fachkenntniß; das Gebet soll ja nicht verboten sein, ist aber weit weniger nothwendig! Wir hätten mehr Zutrauen in die gegenwärtige Bewegung, wenn die Führer derselben sprechen würden: „Lasset uns wieder umkehren von unsern fleischlichen Wegen, lasset uns den Herrn anrufen mit allem Ernste in der Gemeinde, daß er uns wieder erleuchte mit der Weisheit und dem Geist von Oben, damit wir die Arbeit, die uns verordnet ist, thun in Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, damit sein Segen auf ihr ruhen möge.“ Aber eine solche Gesinnung liegt diesen Herren ferne; sie war der christlich-sozialen Parteibewegung fremd, und es fällt ihnen nicht einmal ein, daß bei der Kirchenreform, die nichts anderes sein darf, als eine Umkehr von den Wegen des Fleisches zur lebendigen Quelle, auf das anhaltende ernste Gebet der Gemeinde gegründet werden muß. „Die Apostel haben ja durch suchende, rettende, aufopferungsvolle Hirtenarbeit die Welt erorbert, deshalb ist die hirtenamtliche Arbeitsorganisation so dringend“!

Bei dieser Darstellung der Ausbreitung des Christenthums, in Verbindung mit der gegenwärtigen Bewegung, um aus ihr ein Argument für die neue Organisation zu gewinnen, der man den Namen „Hirtenamtliche“ beilegt, muß man sich nur wundern, daß von keiner Seite gegen die Aufstellung einer solchen Parallele protestirt wird. Die ganze Arbeitsorganisation der Apostel bestand

darin, daß sie dahin zogen, wohin der Geist sie trieb und da predigten sie einfach das Wort; sie zeigten den Abfall, die Nothwendigkeit der Buße, die Erlösung und verkündigten die göttliche Wahrheit, es der Wirkung des heiligen Geistes überlassend, die Seelen zur Erkenntniß zu führen. Es springt doch in die Augen, daß sie von einem andern Standpunkt ausgingen und andere Ziele im Auge hatten, als unsere heutigen Reformer. So überzeugend und christlich für viele Ohren die Sprache „des Reichsboten" klingt, sie ist auf ihren innersten Kern geprüft, unchristlich. „Wenn diese Organisation durch den Widerstand des Staates von Oben nicht zu erreichen ist, so muß sie auf dem Wege des Vereins erreicht werden" verkündet er: was heißt das Anderes, als den organisirten Widerstand gegen den Staat predigen? Mag man da lange sagen, es ist nicht wahr, wir wollen nur das Recht der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung für die Kirche haben und es ist kein Widerstand gegen den Staat, wenn wir uns dieses auf die Weise erobern, die uns zum Ziele führen kann, — in Wirklichkeit erscheint es doch als Auflehnung gegen den Staat, und der Herr der Kirche, welcher den Gehorsam gegen den Staat, gegen die Obrigkeit den Seinen zur Pflicht macht, wird und kann ein eigenmächtiges Sichfreimachen nicht segnen. Würde der Staat die Kirche hindern, Gott zu dienen und unter ihren Gliedern den wahren Glauben zu pflanzen und zu nähren, dann könnte die Kirche zum Staate sprechen: Ich verzichte auf die Vortheile, die mir dein Schutz bietet, laß mich meinem Glauben leben. Aber das ist heute nicht der Fall; die Kirche hat volle Freiheit, das Glaubensleben nach der erbauenden und der erbarmenden Seite hin zu bethätigen.

Die impotente Bureaukratie, von welcher „der Reichsbote" spricht, kann einem lebendigen Christenthum, das in der Kirche zum Ausdrucke kommen möchte, nicht entgegen treten, kann seine Kraft nicht hemmen, es hindert nur die Entfaltung einer geistlich-regimentlichen, also hierarchischen Selbstständigkeit. Wagt Herr Stöcker noch von Dummheit zu sprechen gegenüber dem Hinweise auf hierarchische Gelüste, wo er selbst oder seine nächsten Verbündeten das Programm der Organisation in einer Weise entrollen, wie wir eben gesehen haben? Nicht der christlichen Gemeinde will er es überlassen, aus sich heraus eine Organisation zu schaffen, wie es die ersten christ-

lichen Gemeinden gethan haben. Erst wird der Bischof hingestellt, oder besser, er selbst (der Bischof) stellt sich hin und zieht nun, was ihm von Vereinen dienen kann, zur Verwirklichung seines Programms heran, um sie als Werkzeuge zu verwenden. Was anderer Ueberzeugung ist, wird bei Seite gestellt, verworfen, als widerchristlich gebrandmarkt und mit dem kirchlichen Bannstrahl bedacht!

Sieht man noch nicht die grenzenlose Inkonsequenz, die sich in alledem kundgiebt? Auf der einen Seite rühmt man sich des der Kirche verliehenen göttlichen Segens, der an sie gebunden sein soll, und auf der andern Seite will man mit einem Elemente, das nicht die Kirche ist, mit Vereinen, die zum großen Theil soziale Zwecke verfolgen, wenn auch mit kirchlichen oder christlichen Tendenzen, der Kirche neues Leben einhauchen, also den Segen bringen? In den Augen dieser Herren ist die Gnade Gottes da, wo sie selbst regieren, wo sie durch Nichts gehindert werden, ihre Weltanschauung dem Volke vermittelst der in ihren Händen zusammenlaufenden Organisation einzutrichtern. An Gottesdiensten, an Versammlungen, an frommen Reden, Predigten, erbaulichen Schriften, wohlthätigen Vereinen u. s. w. werden es die Herren nicht fehlen lassen, sie wollen ja das Christenthum verbreiten und ihm aufhelfen und wollen ihre Kräfte dazu einsetzen, daran kann Niemand zweifeln; aber sie haben den Geist Christi nicht. Sie reden aus dem Geist der Welt, mit Worten, die die menschliche Weisheit lehrt, nicht mit Worten, die der heilige Geist lehrt, und deshalb reißen sie das Regiment der Kirche an sich, anstatt mit der ganzen Gemeinde den Herrn anzurufen, daß er wieder das Regiment in seine Hände nehme und der Gemeinde seiner Gläubigen den Weg zeige, den sie zu wandeln habe.

Angesichts der heutigen Lage der Kirche gilt es zunächst für alle ihre treuen Glieder, daß sie alles Ernstes und ohne lässig zu werden, beten, daß der Herr ihr Regiment nicht in Hände fallen lasse, die sie ins Verderben führen, weil sie den Gehorsam gegen sein Wort nicht kennen, aber es gilt auch arbeiten, nicht nur beten und diese Arbeit muß zunächst in einer Sammlung bestehen, damit in vereinigtem Gebet die Erleuchtung ihnen zu Theil werde und sie in dieser erkennen lernen, in welcher Weise sie ihre Kräfte einzusetzen haben, damit die Kirche wieder ein Salz der Erde werde. Gott möge die Herzen erwecken und sie vereinigen, nicht nur inner-

lich, sondern auch äußerlich, damit sie gemeinsam das Panier der Wahrheit hochhalten und seinem Namen die Ehre geben in Wahrhaftigkeit, nicht blos mit dem Munde.

IV.

Was soll denn nun aber aus der Kirche werden, wird man mich fragen, wenn doch Alles darauf hinweist, daß es beim Alten nicht bleiben kann und man auf der anderen Seite zu hintertreiben sucht, daß eine Befreiung vom Staate im Sinne Hammerstein-Stöckerscher Initiative zu Stande komme?

Darüber noch ein Wort.

Es ist fürs erste eine noch nicht ausgemachte Sache, daß es für die Kirche äußerlich nicht für einmal beim Alten bleiben könne und zwar ohne daß ihr daraus ein Schaden erwachse. Das einzig stichhaltige Motiv, welches sich dagegen geltend machen ließe, wäre die Benachtheiligung gegenüber der römischen Kirche, welche von ihrer Freiheit Gebrauch machen kann, allerlei Einrichtungen zu treffen, die zu ihrer Befestigung und Ausbreitung dienen können. Von dieser Seite aus betrachtet kann man wohl behaupten, jeder Aufschub der Gewährung gleicher Rechte an die evang. Kirche bedeutet für diese Verdammung zur Unthätigkeit, Niederlage, bevor sie nur den Kampf aufnehmen kann und ein solches Argument ist geeignet, überall Glauben zu finden uud die Gemüther für eine sofortige Befreiung zu begeistern. Allein es liegt darin ein tiefer, schwerer Irrthum. Nicht unsere Kraftanstrengung und Kraftentfaltung, nicht unsere Organisation und die Institutionen, die wir ins Leben rufen können, sind es, welche uns tüchtig machen, der Papstkirche, als der ein widerchristliches Prinzip vertretenden Institution, entgegenzutreten, sondern der einzige Weg, auf welchem wir ihr gegenüber obsiegen können, ist der des unbedingten Gehorsams gegen den Herrn der Kirche. Dieser Gehorsam, der ächt christliche Gehorsam, ist zunächst ein passiver, nach dem Wort und Vorbild unsers Herrn und Meisters und erst dann, wenn dieser Gehorsam seine Frucht gewirkt hat, wird der aktive Gehorsam ein wirklicher, relativ vollkommener sein können. Er ist aber in diesem Bestreben zur Befreiung der Kirche nicht zu finden, ebenso-

wenig als in der vom „Reichboten“ befürworteten hirtenamtlichen Arbeitsorganisation; dies wird demjenigen auf den ersten Blick klar, der selbst in diesen passiven Gehorsam eingedrungen ist. Nicht mit einem einzigen Worte aus der Schrift vermögen diese Herren zu beweisen, daß sie in dem göttlichen Gehorsam stehen, alle ihre Argumente sind einzig und allein ihrem menschlichen Dafürhalten entnommen. Das soll denen die Augen öffnen, die im Gehorsam bleiben wollen, und die den Gehorsam als erste Bedingung alles Segens von Oben erwarten.

Die Bethätigung dieses passiven Gehorsams verlangt nun unbedingt zunächst ein Verharren in dem bestehenden äußeren Verhältniß. Der Eifer, der sich in unsern Tagen kund giebt, soll sich zunächst nach innen, nicht nach außen richten. Glaube man doch nur nicht, daß man gleich zerspringe oder umkomme, wenn es einmal gewaltig im Innern gährt und man nicht sieht, wie man der wachsenden Bewegung einen Ausgang verschaffen soll. Da wächst die pneumatische Kraft und es entwickelt sich ein ganz anderes inneres Leben als wenn wir meinen, jede Regung unseres Geistes müßte sofort in eine Thätigkeit nach Außen umgekehrt werden. Durch die wunderbaren Ordnungen unseres Schöpfers ist eine jede geistige Funktion an ein physisches Organ gebunden, und diesen Organen müssen wir einen Zwang anzuthun verstehen, wenn sie nicht doch unser physisches Leben, unser geistiges Leben beherrschen sollen, während wir meinen, daß sie unserm Geiste dienstbar seien.

Gerade durch diese pneumatische Stärkung empfangen wir ein gutes Stück der Kraft, die uns in den Stand setzt, im Gehorsam zu bleiben. Vielleicht ist man geneigt, hier materialistische Anschauungen zu vermuthen? Der Geist des Gehorsams und der Zucht kommt von oben, aber das Gefäß, das er ausfüllen will, soll zubereitet sein und sich zubereiten lassen und es selbst muß dabei mitwirken, indem es den fleischlichen Regungen die Zügel anlegt. Als fleischliche Regung ist aber das Bestreben zu bezeichnen, jede durch den Geist importirte Regung sofort in eine Thätigkeit nach Außen umzusetzen, damit nach Innen eine Entlastung stattfinden könne. Es ist ein bedeutsames Zeichen für die unserer Zeit anhaftende Schwäche, daß man das Verkehrte eines solchen Verhaltens nicht mehr beachtet und erkennt.

In der jetzigen Bewegung ist dieses Zeichen von Schwäche recht deutlich spürbar; nirgends ein christlich kräftiges Motiv, das einem Glaubensmuth entsprungen wäre, wie wir ihn z. B. bei Luther finden. Schwäche verrathen alle vorgebrachten Motive: Schwäche des Glaubens, Schwäche der Konzeption, und nicht zum wenigsten Schwäche des Charakters. Persönliche Angriffe liegen mir bei diesen Worten ferne; allein deutlich muß es ausgesprochen werden, wie die Worte und Thaten der Männer zu beurtheilen sind, die dem Schifflein der Kirche einen neuen Kurs zu geben sich berufen fühlen, damit man zur Ueberzeugung gelange, das sind die Männer nicht, denen wir das Steuerruder anvertrauen können. Würde man wirkliches Zutrauen zu all ihren Worten fassen können, so könnte man die Dinge in einem ganz andern Lichte ansehen, allein die Herren widersprechen sich zu oft, als daß man zur Ueberzeugung gelangen könnte, es sei mit dem was sie sagen, wirklich das gemeint, was ihrem Wortlaut bei nur oberflächlicher Würdigung am Ende noch untergelegt werden mag.

Wie vertrauenerweckend redet der „Reichsbote": „Die Reformatoren haben das Regiment der Kirche, nachdem die Papstkirche die Reformation zurückgewiesen und die evangelische verdammt hatte, in die Kirche, d. h. in die Gemeinde der Gläubigen als die ursprünglichste und richtige Stelle zurückverlegt; denn die Kirche als die „gläubige Gemeinde ist Trägerin der kirchlichen Aemter und Ordnungen". Man möchte gerne hieran die Hoffnung knüpfen, die Herren wären geneigt, die Leitung der Kirche, die sie nun einmal gerne Regiment nennen, in die Gemeinde zurückzuverlegen, und damit das zu verwirklichen, was die Reformatoren angestrebt, unter der Ungunst der Zeiten aber nicht zu Stande bringen konnten. Aber ihnen ist es ein nichtssagendes Wort, die Behauptungen, wir müßten über die Reformation hinausgehen, wenn wir ihrem Geiste treu bleiben wollen, oder wenigstens soll sie für ein solches angesehen werden, denn nicht in die Gemeinde soll das Regiment gelegt werden; so wie es sich darum handelt, ist für sie die Kirche nicht mehr die Gemeinde, sondern die Geistlichkeit. Wir wollen ihnen keinen Vorwurf daraus machen, ist man doch seit Jahrhunderten gewöhnt, die Dinge von dieser Seite zu betrachten, allein besser wäre es alsdann, die durchaus reaktionären Tendenzen nicht in

liberale Worte zu kleiden. Reaktionär sind sie aber deshalb, weil trotz Allem, was dagegen gesagt werden mag, die Herrschaft der Geistlichkeit, des Klerus wieder aufgerichtet werden soll; auch das ändert an der Sache gar nichts, wenn, wie vom „Reichsboten" behauptet wird, es sich dabei um Arbeitsorganisation, nicht um müssiges, hochfahrendes Herrschen handeln sollte.

Wir müssen weiter gehen, als die Reformatoren die Kirche führen konnten, aber in ihrem Sinn und Geist müssen wir die Arbeit anfassen und darum da anknüpfen, wo sie das Werk stehen lassen mußten und wo die Gegenreformation ihre Wirkung auf die evangelische Kirche ausübte. Dieser Punkt, an dem wir unbedingt anknüpfen müssen, ist das allgemeine Concil, zunächst das allgemeine deutsche Concil, das Luther Zeit seines Lebens herbeizurufen versuchte, aber nicht zu Stande kommen sah. Gegenüber Cajetan berief sich Luther zum ersten Mal auf das allgemeine christliche Concil und vier Jahre nachher, als er selbst in Bann und Acht erklärt war, hatte der Concilsgedanke eine solche Kraft gewonnen, daß die protestantischen Stände auf dem Reichstage in Nürnberg u. A. erklärten: „Kaiserlicher Majestät, Statthalter, Churfürsten, Fürsten und andere Stände des Reichs wissen kein tröstliches und hilfreiches Mittel, als ein frei Concilium in einer deutschen Stadt." Obschon nun der Kaiser ein solches Concilium in Aussicht stellte und die Forderung nach demselben von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchte, kam es doch zu keinem solchen.

Prof. M. Baumgarten erinnert in einem seiner Vorträge über kirchliche Zeitfragen an das Concil mit folgenden Worten: „Daß wir jetzt mehr denn je an diese vergessene Erbschaft der Reformation erinnert werden, das liegt in der Eigenthümlichkeit unserer politischen Gegenwart begründet. Ein Großes, wonach die edelsten Geister deutscher Nation in mehr oder weniger bewußtem und auch in dunklem Drange gerungen haben, ist gegenwärtig erreicht: Wir haben jetzt wieder Kaiser und Reich deutscher Nation; die gespaltenen Stämme, die getrennten Gaue, die nur scheinbar verbundenen Fürsten und Staaten bilden wieder eine geschlossene und mächtige Einheit. In welchem deutschen Gemüthe steigt nun nicht der Wunsch empor: Möchte doch diese politische Einheit sich vollenden durch die endliche Ausgleichung der tiefen und verderblichen Spaltung der

Kirchen. Dieser Wunsch muß uns mächtig erinnern an jenen Scheideweg, wo die beiden deutschen Brüder, die Protestanten und die Katholiken, sich einst getrennt haben. Und an diesem Scheidewege steht hoch aufgerichtet eine Tafel mit Inschrift in Lapidarstyl, welche also lautet: „Das freie christliche Concil ist die großwichtigste und allen Menschen nützlichste Sache, denn es ist die verordnete Arznei für die Krankheiten der Kirche".

Wer sich für die Sache weiter interessirt möge den Vortrag in seiner ganzen Ausdehnung nachlesen (Kirchliche Zeitfragen in Vorträgen. Rostock, Ernst Kuhn, 1874).

Luther hat auf die Frage, aus welchen Elementen er sich das Concil zusammengesetzt denke, keine Antwort ertheilt; sicher ist aber, daß er in demselben dem Laienelement eine starke Vertretung gesichert wissen wollte, und zwar nicht nur den Fürsten, sondern auch den Städten, Landschaften, Universitäten u. s. w. Wenn unser großer Reformator, dem die Nothwendigkeit eines freien deutschen Concils so lebendig vor der Seele stand, nicht bereit war, auf die Frage nach der Zusammensetzung desselben eine Antwort zu ertheilen, so darf es wohl Niemand, und hätte er sich noch so sehr mit göttlichem Ernst in die Sache vertieft, sich herausnehmen, eine Norm blos auf eigene Ueberzeugung gegründet, feststellen zu wollen. Eine Vertretung von Ständen ist in unserer Zeit nicht mehr denkbar; eine Vertretung der Landeskirchen müßte dem Concil von vorneherein einen kirchenregimentlichen Charakter verleihen, welcher seiner Bestimmung in hohem Grade gefährlich werden könnte und deshalb ist es keine leichte Aufgabe, für seine Zusammensetzung einen Modus zu finden, welcher gleichzeitig den obwaltenden Verhältnissen und den auf Reform dringenden Elementen jeder Richtung gerecht werden soll. Auf allerbreitester Basis müßte unbedingt der Zutritt ermöglicht werden und Professor Baumgarten trifft wohl das Richtige, wenn er sagt: „daß von der Aufstellung einer dogmatischen Lehrformel völlig Abstand zu nehmen ist, versteht sich deshalb von selbst, weil diese Lehrformeln sammt und sonders durch das bisherige verweltlichte Kirchenthum mehr oder weniger störendem Mißbrauch und deshalb unvermeidlichem Mißverständniß ausgesetzt gewesen sind. Aber ein ausgesprochenes Bekenntniß der christlichen Gesinnung scheint doch für diejenigen erforderlich zu sein, welchen von der

Gesammtheit das große heilige Werk eines neuen kirchlichen Anfangs anvertraut werden soll. Zu dem Ende muß man meines Erachtens auf die allereinfachste und ursprüngliche Fassung zurückgehen, auf die Form, welche in dem folgenden Wort des Paulus enthalten ist: „Niemand nennt Jesum Herr als in dem heiligen Geist". Das ganze Bekenntniß der zum Concil Erwählten bestände also darin, daß sie Jesum ihren Herrn nennen; wie aber die Einzelnen, die ebenso vertrauensvolle als demüthige Anerkenntniß des Herrn Christus in ihrem Herzen begründen und entfalten, das bleibt dem christlichen Gewissen eines Jeden überlassen".

Leicht ist es allerdings nicht, selbst auf so breiter Basis eine Versammlung, die den Namen eines freien christlichen Concils verdiente, zusammen zu bringen.

Die Bestrebungen in den Jahren 1846—1850, auf die ich schon mehrmals hingewiesen habe, zeigen deutlich genug, wie viele Bedenken und Einwürfe erhoben werden, sobald es sich darum handelt, eine Neuerung zu schaffen, welche unter Inanspruchnahme aller Interessirten, und ernster Mahnung an ihr religiöses Bewußtsein ins Werk gesetzt werden soll. Heutzutage würde man es in gewissen Kreisen gerne sehen, wenn durch Einwirkung auf die Volksvertretung ein kürzerer Weg geschaffen werden könnte. Dieser Weg soll aber mit Gottes Hülfe verlegt werden; auf dem mühsamen Wege einer Verständigung und Einigung im Geiste Gottes muß das Neue gefunden werden, und wenn Jahre und Jahrzehnte darüber hingehen sollten, ehe es zu einer Neugestaltung kommt, und es erst einer künftigen Generation vorbehalten sein sollte, einen kirchlichen Neubau zu schaffen, so soll uns das weder irre noch ängstlich machen. Eines haben wir in unserer Zeit voraus: Das Recht freier Initiative hat in den letzten vierzig Jahren ungemein viel an Boden gewonnen. Was damals nicht leicht dem Vorwurf revolutionärer Tendenzen entgehen konnte, wird heute unbeanstandet zugelassen, ich meine die freie, nicht offizielle Vereinigung gleichgesinnter Männer, welche, indem sie Ausgangspunkte und Ziele, Mittel und Wege ins Auge fassen, erbauend und vorarbeitend einer allgemeinen Bewegung die Bahn zu brechen versuchen.

Seit dem kläglichen Resultate, welches die Kirchenkonferenzen in Eisenach und Dresden geliefert haben, wo der Geist eines herrsch-

süchtigen Partikularismus jede Regung christlichen Gemeinsinnes dämpfte, indem er diesem offen oder insgeheim entgegen arbeitete, und schließlich den Sieg behielt, hat man das Zutrauen zu kirchenregimentlicher Initiative verloren, es ist als ein Glück zu betrachten, daß dem so ist; wir werden hoffentlich in Zukunft von ähnlichen Versuchen nichts zu fürchten haben. Allein ebensowenig, wo nicht noch weniger Zutrauen verdienen die gegenwärtigen Versuche; es ist rein unmöglich, daß bei denselben etwas Segenbringendes für die Kirche herauskommen kann. Wenn dort der partikularistische Regimentsgeist herrschte, und mit fertig gestelltem Programm in die Schranken trat, um dem h. Geist das Werk der Einigung unmöglich zu machen, so erblicken wir hier allerdings ein Vorgehen ganz anderer Art, das aber mit jenem dennoch mehr Gemeinsames hat, als man im ersten Augenblick annehmen möchte. Das Gemeinsame besteht zunächst darin, daß es sich hier wie dort um Regiment, Herrschaft handelt; man sucht einen Modus, um die Kirche in eine feste Organisation zu bringen und dieser eine auf strammer Zucht und Ordnung beruhende Leitung zu geben. Während aber vor dreißig Jahren das staatliche Kirchenregiment die Initiative ergriff, ist es heute eine kirchlich und politisch-konservative Partei. Nach der damaligen Lage der Dinge entsprach es einer richtigen Entwickelung, daß der Anstoß von den Regierungen ausging. Die jetzt in Gang gesetzte Bewegung kann sich keiner sachgemäßen Grundlage und Entwickelung rühmen; sie ist auf das agitatorische Bedürfniß einiger weniger Köpfe zurückzuführen, welche glauben, vermittelst kühnen Auftretens, begeisternder Ansprachen und eines entschlossenen Ergreifens der Initiative nach allen Richtungen ihre Gedanken in Thaten umsetzen, Zustände, die ihnen als Ideale vorschweben, herbeiführen zu können. Für eine Aktion in diesem Sinne ist der Augenblick günstig. Die römische Papstkirche hat dem Staate Konzessionen abgerungen; kann es einen passenderen Moment, günstigere Verhältnisse geben, um der protestantischen Welt Preußens plausibel zu machen, daß es nun die heiligste Pflicht der evangelischen Kirche sei, auch für sich was zu erobern? Die Frage ist nur die, mit welchen Mitteln ist das Gewünschte zu erreichen. Die Tagespresse einer gewissen Richtung bietet die erwünschte Hülfe. Die hirtenamtliche Arbeitsorganisation

wird als Losungswort ausgegeben, und von allen Seiten her regnet es Zustimmungsadressen. Ferne sei es von mir behaupten zu wollen, gegen die Geistlichkeit sei auch nur im geringsten die Anklage zu erheben, daß sie sich bewußter Weise unlauterer Motive bediene, um irgend Etwas zu erreichen. Ich bin völlig überzeugt, daß sie im guten Glauben, es diene zum Heile der Kirche, wenn sie, den einmal gegebenen Anstoß unterstützend und benützend, versucht, die Leitung derselben in die eigenen Hände zu bekommen, dem Hammersteinschen Antrage zustimmt; was mich jedoch erschreckt, ist gerade die Wahrnehmung, daß Niemand an der Art und Weise Anstoß nimmt, in welcher der Prozeß einer Umgestaltung des Kirchenregiments in Scene gesetzt werden soll. Selbst vom Standpunkte des kirchlich gesinnten Staatsbürgers aus muß man Bedenken tragen, an das aus Angehörigen verschiedener Confessionen zusammengesetzte Parlament einen Appell zu Gunsten der evangelischen Kirche zu richten. Auf der einen Seite stellt man die theilweise Abhängigkeit von einem solchen als schreienden Nothstand hin und begiebt sich doch gerade durch das gewählte Vorgehen in eine viel größere Abhängigkeit hinein, als sie nach dem Staatsgrundgesetz wirklich vorhanden sein dürfte; man handelt also unpolitisch. Allein vom christlichen Standpunkt aus betrachtet, dessen Wahrung doch ganz gewiß in erster Linie der Geistlichkeit zusteht, und der mit keinerlei Politik etwas zu thun hat, kann das Vorgehen der Fraktion Stöcker-Hammerstein ganz speciell nicht streng genug verurtheilt werden. Da muß in weit höherem Maße als das äußerlich Erreichbare, der innere auf Gottes Willen gegründete Zusammenhang der Entwickelung ins Gewicht fallen und es gilt streng und scharf zu unterscheiden, was mit Gottes Willen im Einklang steht und was ihm widerspricht. Das Bewußtsein, daß an die unerläßliche Erfüllung dieser Bedingung der Segen von Oben geknüpft ist, scheint auch heute nicht vorhanden zu sein, wie es so oft der Kirche gemangelt hat, sie könnte sonst, wie schon früher betont wurde, unmöglich aus einem Siege des Papstes über den Staat einen Vortheil für sich gewinnen wollen. Sie müßte gerade den gegentheiligen Weg einschlagen und sagen, weil der Papst durch Maßnahmen menschlicher Klugheit das Christenthum bauen will, so müssen wir protestantische Christen beweisen, daß das der falsche Weg ist; wir müssen nach

innen Ernst machen, jedes Glied im Besondern, und die Kirche im Allgemeinen, und durch die ungefälschte lautere Zukehr der Herzen, uns der Hülfe und des Schutzes des Herrn der Kirche theilhaftig machen.

Das ist der christliche Grundgedanke, welcher die Hirten der Gemeinde leiten müßte, der aber völlig unverträglich ist mit der Auffassung des Hirtenamtes im Sinne des „Reichsboten" und es müßte demzufolge der Protest der Geistlichkeit, nicht eine Zustimmung erfolgen, wenn sie an diesem wahrhaft christlichen Grundgedanken die gegenwärtige Strömung auf ihren innersten Kern prüfte. Maßgebend für diese meine Ueberzeugung ist mir weder das Urtheil der Mitwelt, noch das der Nachwelt, allein ausgesprochen darf es dennoch werden, daß die Geschichte es als einen Beweis großer Glaubensarmuth wird bezeichnen müssen, wenn die Führer und Lehrer der Kirche eine Neubelebung und Stärkung derselben auf einen Akt gründen wollen, der einen Sieg der widerchristlichen Papstherrschaft über das auch in dem modernen Staat repräsentirte Prinzip der Befreiung der Menschheit vom Joche geistiger Knechtschaft bedeutet.

Durch Unterstützung der Hammerstein-Stöckerschen Bestrebung kann die Geistlichkeit unmöglich sich den Ehrentitel Hirten im Sinne apostolischer, christlicher Auffassung verdienen. Wenn sie sich die von diesen Herren in Aussicht genommene Stellung mit den bereits in genügende Beleuchtung gesetzten Mitteln erobern, so kommt das nach Joh. 10, 1 nicht einem Eintreten in den Schafstall durch die Thüre gleich, es ist ein Hineinsteigen an einem andern Orte, Hirten sind sie deshalb nicht.

Mag mein Wort immerhin Aergerniß erregen, besser jetzt, wo es noch Zeit ist, sich von dem falschen Wege, den man betreten hat, zurückzuziehen, als später, wo es noch unendlich schwieriger sein müßte, einen Irrthum einzusehen und zuzugestehen.

Auf einem ganz anderen Wege muß deshalb versucht werden, die evangelische Kirche aus ihrer Sicherheit und Gleichgültigkeit aufzurütteln.

Wir werden bei unsern Betrachtungen immer wieder auf ein allgemeines deutsches Concil hingelenkt werden, das freilich Manchem als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen wird, das aber dessenungeachtet das einzige Mittel ist und sein kann, die Bahn zu einer Neugestaltung und Stärkung der evangelischen Kirche zu brechen.

Der erste Schritt dazu scheint mir die Vereinigung einer Anzahl Männer zu sein, welche mit Hintansetzung aller und jeder Rücksichten in dieser oder jener Richtung blos das Zustandekommen eines solchen im Auge haben, indem sie von der Ueberzeugung ausgehen, daß in demselben alles das, was christlich heilig Volk zu sein Anspruch macht, seine Vertretung finden müßte. Und zwar müßte hierbei das eigene Bewußtsein, der eigene Wunsch und Wille, nicht das Urtheil Anderer ausschlaggebend sein. Dieser Gemeinde, die schon durch ihren Zusammentritt, wenigstens äußerlich den Wunsch und Willen bekannte, eine wirkliche Gemeinde zu bilden, kann der Segen von Oben nicht mangeln, wenn sie im Geiste der ersten Jünger auf die Erleuchtung des heiligen Geistes harrt und alles Ernstes um denselben bittet. Selbstverständlich schließt das aus, daß die Theilnehmer mit einem festnormirten Programm erscheinen, dessen Durchsetzung sie als erste und höchste Pflicht erachten. Das heißt nichts anderes als von vorneherein auf den Segen, d. h. auf die Manifestation des heiligen Geistes verzichten und wäre ein schlagender Beweis dafür, daß solche nicht in der rechten Gesinnung an dem großen, heiligen Werke Theil nehmen könnten.

Deshalb braucht man nicht zu fürchten, daß das Concil sich in eine unordentliche Versammlung auflösen müßte, das ist schon an und für sich völlig undenkbar, wenn die einzelnen Glieder sich in den göttlichen Gehorsam stellen; allein daß die Verhandlungen nach einem bestimmten, von Vertrauensmännern festgesetzten Programm zu erfolgen hätten, ist ja selbstverständlich und bürgte auch äußerlich für den ruhigen sachgemäßen Verlauf.

Das ist die Grundlage, auf der eine Reform unseres Kirchenwesens und eine Neubelebung unserer Kirche, was zwei sehr verschiedene Dinge sind, allein mit Aussicht auf den Segen von Oben ins Werk gesetzt werden können, und darum bitten wir alles Ernstes, man möchte die Wichtigkeit der gegenwärtigen Lage nicht unterschätzen und bedenken, daß das Heil von Millionen und Millionen Seelen davon abhängt, wie unsere Zeit die schwere Aufgabe löst, die der Kirche Christi, seinem christlich heiligen Volk deutscher Nation in ihr gestellt ist.

Die Reformation hat den Bann der Lüge durchbrochen, in dem

die ganze Kirche gefangen lag: sie hat es wieder festgestellt, daß die Kraft Gottes in der christlichen Gemeinde liegt, in der Gemeinschaft der als Brüder vereinigten Jünger Jesu. Sie ist aber nicht dazu gekommen, diese Erkenntniß und Wahrheit zur That werden zu lassen. Die Glaubenshelden und Gottesmänner, welche im Stande gewesen wären, den Weg zu führen, sie wurden dahingerafft, ehe sie ihr Werk vollenden konnten und Gott ließ es zu, daß wieder eine Verdunkelung über seine Kirche kam. Aber die Aufgabe bleibt nichtsdestoweniger bestehen und die Zeichen der Zeit mahnen mit furchtbarem Ernst: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist.“ Da gilt es aber nicht in selbsterwählten Wegen die Kirche führen und das Reich Gottes bauen wollen, es gilt in That und Wahrheit, nicht bloß mit Worten zurückgehen auf den einzigen Grund Jesum Christum, als den einzigen Herrn, und als eine Irrthum, Untreue und Verkehrtheit bekennende Gemeinde sich dem alleinigen Hirten unterstellen.

Das ist der nothwendige Schritt, der gethan werden muß, wenn das ächte, wahre Hirtenamt in der Gemeinde wieder ausgeübt werden, wenn die Heerde den Miethlingen entrissen werden soll. Ich lebe der festen Ueberzeugung, daß viele dem geistlichen Stande angehörige Brüder in Christo es warm und tief empfinden, daß das Hirtenamt einer Erneuerung von Innen heraus bedarf, daß bei dem aufrichtigsten Ringen der Einzelne in mancherlei Banden gefangen bleibt, die er mit Trauern und Klagen erkennt, die er aber nicht abzuschütteln oder zu zerreißen vermag. Es liegt auch auf unsern gegenwärtigen hirtenamtlichen Institutionen der Fluch der Verweltlichung und er wird dadurch nicht hinweggenommen, daß man dem Staate den Einfluß kürzt oder entzieht, der weltliche Geist herrscht in der Kirche selbst und ein weltlich-klerikaler Geist ist schlimmer als ein weltlich-staatlich beeinflußter, denn dieser wird von der Kirche als ein fremdartiges, jener als ein ihm zugehörendes Element betrachtet.

Dieser weltlich klerikale Geist macht sich in den Stöcker'schen Agitationen wie in den kirchlichen Befreiungsbestrebungen geltend und zwar so stark, daß man beinahe versucht sein möchte, die Gemeinden, d. h. die Laienschaft aufzufordern, sie möchten beim Staate, der in kirchlichen Sachen nun einmal noch das Regiment führt,

Schutz und Hülfe suchen. Allein das dürfte nur als äußerster Nothbehelf versucht werden, wenn es sich herausstellte, daß die Kirche aus sich heraus nicht im Stande ist, die ihr drohende Gefahr abzuwehren. Ist nur erst die Gefahr deutlich erkannt, dann wird man auch der heiligen Pflicht sich bewußt werden, sich aufzuraffen, um den widerchristlichen Geist zu bekämpfen. Keineswegs bedeutet das einen Kampf gegen die Geistlichkeit als solche, wohl aber gegen diese ihrer Mitglieder, von denen man sagen könnte wie Christus von den Pharisäern: Alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut es, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl und thun es nicht.

Es giebt Epochen, in denen man eigentlich gezwungen wird, mit den hergebrachten Anschauungen und Urtheilen, wenigstens theilweise zu brechen und neue Bahnen einzuschlagen; wir können das auf den verschiedensten Gebieten beobachten. In allen technischen Künsten tritt diese Nothwendigkeit am häufigsten auf. Durch den Fortschritt in den technischen Leistungen, der nichts anderes bedeutet, als eine vermehrte Erkenntniß der in der Natur vorhandenen Kräfte, ist ja das ganze Leben der Menschen umgestaltet worden; er zwang unerbittlich zum Fallenlassen der obsolet gewordenen Begriffe und Anschauungen und ohne Reue und Bedauern ließ man sie fahren, weil man den Fortschritt als solchen erkannte. Wie häufig haben ähnliche Vorgänge im Gebiete der Wissenschaften Platz gegriffen; Systeme wurden aufgebaut und fielen wieder in sich zusammen, wenn neue Gesichtspunkte sich darboten, wenn die Erkenntniß sich erweiterte, und im Reiche des Seelenlebens nach biblischem Begriffe sollte es anders sein? Hier sollte nur die durch Gewohnheit und Sitte geheiligte, durch menschlichen Irrthum und Schwachheit stets neu getrübte Ueberlieferung herrschen können? Die sittlichen und gesellschaftlichen Zustände haben sich in den letzten dreißig bis vierzig Jahren so sehr verändert, daß sie den aufmerksamen Beobachter und sorgfältigen Forscher zu mancher neuen Erkenntniß haben führen können.

Wie der Naturforscher, wenn er den Bau der Pflanze, ihr Wachsthum, ihre Ernährung und Fortpflanzung gründlich kennen lernen will, die Beschaffenheit der einzelnen Zelle bis zur kleinsten hinab untersuchen und kennen lernen muß, so muß auch der, welcher

die Zustände der menschlichen Gesellschaft beurtheilen will, zu erkennen versuchen, welchen Grad sittlich religiösen Bewußtseins sich der einzelne Mensch angeeignet hat, und wie im Durchschnitt die Beschaffenheit desselben innerhalb der Gesellschaft ist. Bei aller Mannigfaltigkeit der Spielarten tragen doch die Menschen einer bestimmten Zeit ein besonderes Gepräge und wenn man das erkennen will, so muß man sich gleichsam auf den Isolirstuhl stellen, um in sich den elektrischen Strom geistiger Wahrnehmungen sammeln zu können. Wer bedürfte aber in höherem Grade der Fähigkeit eines scharfen, gründlichen und gesunden Urtheils, als derjenige, welcher das Hirtenamt an den Menschenseelen auszuüben willens ist? Man spreche nicht zu leichtfertig vom Hirtenamte; alle Geistlichen sind noch lange nicht Seelenhirten und die hirtenamtliche Arbeitsorganisation fängt nicht in der Spitze des Kirchenregiments, sondern unten in der Seele des einzelnen Seelenhirten an, der erst durch die Erneuerung seiner selbst und durch die Erleuchtung des heiligen Geistes zum Amte tüchtig werden muß. Von unten herauf aus einem Zusammenfließen lebendig gewordener Kräfte schlägt dann eine gewaltige Flamme empor, welche die hirtenamtliche Arbeit trägt; einer Organisation bedarf es freilich stets, jedoch in einem andern Sinne als dem, den „der Reichsbote“ versteht. Anstatt eines Regierens vermittelst eines Systems von Aemtern nach hierarchischer Gliederung, wird es einer Organisation behufs gemeinsamer Arbeit bedürfen; es ist wohl der gleiche Ausdruck, den „der Reichsbote“ braucht; allein er meint dennoch etwas ganz Anderes als wir, weil sein System auf einer anderen Basis beruht als das unsere, weil es von einem anderen Geiste durchweht ist. Dieser Anfang der hirtenamtlichen Arbeitsorganisation, d. h. die Ausbildung wahrer Seelenhirten, kann die befreite Kirche auch in Seminarien nicht zu Stande bringen, wenn sie ihre Arbeit auf eine Organisation von oben herunter baut. Der Körper wäre ja wohl vorhanden, aber das Fluidum, das ihn beleben sollte, strömt in verkehrter Richtung.

Wenn in einer Esse der Luftzug von Oben wirkt, anstatt von unten, so erstickt das Feuer. Man hüte sich doch, zwischen Kirche und Staat eine Parallele zu ziehen und zu meinen, wie in diesem, müßte in jener eine machtvolle Autorität herrschen, müßten da die

Geistlichen, wie dort die Beamten systematisch geschult und disziplinarisch behandelt werden. Am einen Ort bedeutet strammes autoritatives Regiment Ordnung, Segen und Gedeihen, am andern bedeutet es Unterjochung der Geister, Verderben und Ruin. Warum sollen die angehenden Geistlichen nicht an den Pflanzstätten der Wissenschaft sich ausbilden und dort den geistigen Aufschwung oder Verfall ihrer Zeit kennen lernen, ja ihn mit erleben? In der daselbst gebotenen Reibung werden die tüchtigen Kräfte erst erstarken und zum Kampfe für das Gottesreich tauglich werden.

Die Kirche mag die wissenschaftliche Ausbildung ihrer Prediger ruhig den Universitäten überlassen, wenn in ihrem Schoße der Geist Gottes lebendig ist. Aus der Gebetskraft der Gemeinde muß sich das religiöse Leben entwickeln, nicht aus einer systematisirten Organisation hirtenamtlicher Arbeit.

Wenn die Seelenhirten in der christlichen Selbsterziehung den ersten Schritt gethan haben, dann werden sie erst im Stande sein, durch eine die Herzen im Kern erfassende Predigt christliches Leben in der Gemeinde zu wecken und die Gebetskraft derselben anzufachen; das ist die einzige hirtenamtliche Arbeitsorganisation, auf welcher Segen ruhen kann; alles Uebrige muß, wenn es gesunder Natur sein soll, aus der Gemeinde herauswachsen. Ziel eines jeden Seelenhirten soll es sein, seine Pflegebefohlenen geistig selbstständig, unabhängig, fest und sicher zu machen; muß doch jeder von ihnen einst allein den Gang zum letzten Gerichte, das für die Ewigkeit über sein Schicksal entscheidet, antreten und da genügt weder die Berufung auf die Zugehörigkeit zu dieser oder jener kirchlichen Gemeinschaft, noch diejenige auf die gehorsame Annahme der von der Kirche festgestellten Weltanschauung, sondern da handelt es sich einzig und allein darum, ob man der durch Christum gebrachten Befreiung theilhaftig geworden sei, und kein Pastor, kein Seelenhirte wird da zur Seite stehen, auf dessen Absolution man sich berufen könnte. Weisen solche Betrachtungen aber nicht darauf hin, daß diejenigen, welche Hirten der Gemeinde des Herrn sein wollen, ihre Aufgabe vielfach in einer wesentlich anderen Weise erfassen müssen, als es großentheils heutzutage geschieht? Mit Recht wird oft auf die Kirchenväter hingewiesen mit dem Zweck, zu zeigen, daß in ihnen der Ernst und die Heiligkeit des Lebens in persönlichen Gestalten

gleichsam in Fleisch und Blut verkörpert uns entgegentreten, während diese Dinge bei uns oft nur zu sehr in der verschwimmenden Gestalt des Ideals sich verlieren. Aber freilich mit Nachahmung der alten Formen, mit Wiedererweckung von Aemtern ist es nicht gethan, alles hängt davon ab, daß der Geist von Oben sich im Innern der einzelnen Seele kräftig erweist und von da aus wirkt. Wie soll aber die Heerde dazu gelangen, wenn der Hirte nicht den Weg führt, voranschreitet? Noch heute gilt das Wort: Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und verleugne sich selbst! Es gilt noch heute zu entsagen in vielfacher Richtung, und man darf sich billig fragen, ob es unsere Zeit sich nicht allzu leicht macht mit dem Christenthum? ob der Gedanke des Entsagens, des Opfers, der Selbstbeschränkung, der apostolischen Einfachheit und Nüchternheit gegenüber der auf die Spitze getriebenen Weltlichkeit uns nicht allzu ferne liege? ob wir nicht oft sorglos und behaglich uns in das Bewußtsein unsers geläuterten Glaubens einhüllen?

Von solchem Gesichtspunkte aus eine Regeneration hirtenamtlicher Arbeit in die Hand nehmen, wäre wahrlich lohnender, segenbringender als eine Organisation im Hammerstein-Stöckerschen Sinne anzustreben, aber freilich eine solche That kann nicht vollbracht werden, ohne daß da und dort tief ins Fleisch geschnitten werden muß. Die hirtenamtliche Arbeitsorganisation in dem weltlichen Sinne dieser Herren bringt dem geistlichen Stande Ehre, Ansehen, gesicherte Stellung und andere wünschenswerthe Dinge. Die Regeneration des Hirtenamtes im Sinne streng christlicher Lehre und Auffassung verlangt Selbstverleugnung, Entsagung, zieht Mißachtung, wo nicht Verachtung von Seiten der Welt nach sich, sie führt die Hirten voran in die Kreuzesschule, auf den Leidensweg, beides Dinge, welche man in unserer Zeit weniger als je scheuen darf, wenn man seiner Heerde ein guter Hirte sein will. Hunderte und Hunderte treuer und gewissenhafter Seelsorger werden dieser Auffassung beipflichten müssen und im Innersten ihrer Seele den Wunsch hegen, daß die neue Versuchung zur Verweltlichung, welche zur Stunde an die Kirche unsers Landes herantritt, möchte siegreich überwunden werden.

Es ist nun bereits vierzig Jahre her, daß Professor J. T. Beck in Tübingen in einer Rede über die Feinde der christlichen Ge-

meinde folgende Stelle einfließen ließ, welche auf die große Aufgabe und schwere Verantwortung, die mit dem Hirtenamte verknüpft sind, ein recht scharfes Licht wirft.

Sie möge zum Schlusse meiner Betrachtung hier folgen, denn sie, wie so manche Worte des treuen Glaubenskämpfers, sind es werth, daß man sie immer und immer wieder ans Licht zieht, daß sie nicht im Staub der Bibliotheken begraben bleiben.

„Der Unglaube und die daraus geborenen Spötter“, sagt er, „sind nicht das einzige und ganze Uebel, das die Schrift geweissagt hat, auch unter die Gläubigen selbst, und sogar unter die Knechte des Herrn, welche als Haushalter in seinem Dienste stehen, auch da hinein dringt das Verderben in Form der Heuchelei, des gefärbten und verstellten Glaubens, also daß der Herr bei seiner Zukunft auch Bekennern seines Namens und Knechten seines Hauses den gleichen Lohn wird geben müssen mit den Ungläubigen, dies lehrt uns außer andern Stellen auch das Evangelium vom bösem Knecht. Da lautet es nicht wie bei den Ungläubigen, daß man Christus als Herrn nicht anerkennt und seine Zukunft schlechtweg verleugnet, nein, da heißt es in der Sprache des Glaubens und der Liebe: „Herr, Herr, mein Herr!“ und nur „mein Herr verzieht zu kommen, es dauert noch lange bis zum jüngsten Tag!“ nicht aber, wie bei Spöttern: „es bleibet Alles wie es ist!“ Das sind also Leute, welche die christlichen Glaubensartikel stehen lassen, die christliche Sprache und die Form der Gottseligkeit an sich haben, und auch das, daß der Herr verziehe zu kommen, daß sein Tag noch lange auf sich warten lasse, wird nicht laut gesagt und gepredigt, nur „in seinem Herzen“ führt der Knecht eine solche Sprache.

„Im Verborgenen des Herzens setzt sich demnach auch bei den Bekennern und Dienern des Evangeliums eine Gesinnung fest, die es wohl zufrieden ist, wenn der Herr noch lange wegbleibt, die also ebenfalls haftet an dieser Gegenwart und Sichtbarkeit, darin ihr Gutes sucht und dahinnimmt. In diese Gesinnung können auch Anfangs gläubige Herzen hineingerathen, nur nach und nach und zuerst in einer mehr feinen Form. Man macht sich, seinen Zuhörern und Zeitgenossen einen falschen Trost aus der Gnade des Herrn, einen dem alten Menschen und dem Zeitgeist schmeichelnden

Genuß, daß man vergißt bei sich und Andern auf Reinigung der alten Schäden und Sünden zu dringen; man läßt das lebendige Wort Gottes nicht mit seiner zweischneidigen Scheidungskraft bis in das Herz durchdringen, daß es scheiden kann zwischen dem blos auswendigen und dem inwendigen Menschen, zwischen der Seele, die den Menschen nach unten zieht zur Gleichstellung mit der Welt, und zwischen dem Geist, der ihn nach oben zieht, von der Welt ab. Da wird dann auch nicht geschieden zwischen dem alten Menschen, der schon groß gewachsen ist und darum nicht so leicht zu bezwingen, und zwischen dem neuen Menschen, der ein frischgeborenes Kind ist und daher mit Sorgfalt muß groß erzogen werden an der lautern, gesunden Nahrung des göttlichen Wortes; es wird nicht geschieden zwischen dem Tempel des lebendigen Gottes, der nur im Geiste erbaut wird auf dem Grund der Apostel und Propheten, und zwischen dem Götzenwesen, wie es in der Eitelkeit der Welt in immer neuer Form sich erzeugt; es wird nicht geschieden zwischen dem ächten, ewigen Evangelium und Christenthum, das nicht auf menschlicher Weisheit und Macht sondern auf Geist und Kraft aus Gott steht, in der unsichtbaren Lebensfülle Jesu Christi sein ganzes Wesen hat, sein einziges Gesetz aber in Christi Nachfolge, und zwischen einem in den Briefen an die Galater und Kolosser verworfenen Schein-Christenthum, das der Menschen Lehre der Welt sich anbequemt mit alten oder neuen Satzungen, welche den Geist nicht können lebendig machen, oder das mit selbst erwählter Geistlichkeit und Demuth den Christen das Ziel verrückt, und so oder anders die Freiheit der Gläubigen gefangen nimmt, die sie haben in Jesu Christo als in dem Einen Meister. Es wird endlich nicht geschieden zwischen dem wahrhaftigen Reich Gottes und menschlichen Reichsformen; jenes ist und wird nicht von der Welt, kommt nicht mit äußerlichen Geberden, hat ein Leben, verborgen in Gottes unsichtbarem Wesen, welches Himmel und Erde erfüllt, macht Wohnung in dem verborgenen Menschen des Herzens, rechtfertigt sich in Werken und Wandel nach dem Geiste; seiner Offenbarung aber und äußerlichen Erscheinung auf Erden muß man warten in Geduld bis zum großen Erscheinungstag Christi; dagegen der ungeduldige Regimentsgeist, wo er ohne die Ausscheidung durch das göttliche Wort die Seelen beherrscht, will Christum gleichsam herabholen vom Himmel, seine Regierungs-

macht vor der Zeit sich anmaßen und ganze Völker schon zu Füßen legen, um mit ihm zu herrschen, statt mit ihm auf Erden Fremdling und Pilger zu sein, mit ihm der Welt gekreuzigt zu werden und abzusterben und zufrieden zu sein mit den Seelen, welche des Herrn Wort gerne und freudig annehmen, mit den zerstreuten Kindern Gottes, nicht in der befleckten, dürftigen Herrlichkeit der Menschen. Und eben jenen hochfahrenden Regimentsgeist, wo die Knechte größer sein wollen als der Meister und seine Apostel, straft der heilige Geist schon an den Corinthern, wenn der Apostel sagt: ihr (in euerer Einbildung) seid schon satt geworden, seid schon reich geworden, herrschet ohne uns; wir sind Narren um Christi willen, schwach und verachtet in dieser Welt; ihr aber wollt den Ruhm der Klugheit, wollt Macht und Herrlichkeit mit eurem Christenthum verbinden.

„Darum, wenn diese scheidende Kraft und Lehre des göttlichen Wortes nicht in die Herzen dringt und darin bewahrt wird: erwächst auch nicht die himmlische Gesinnung, welche die ächten Jünger des Herrn von Anfang an ausgezeichnet, sie als wirkliche Jünger eines Himmelreiches unterscheidet, von allen sonstigen guten und bösen Menschen. So sehen wir es an Paulus: im Unterschied von allen den Vorzügen, die er früher besaß, setzt er sein Ein und Alles, was er jetzt sei, darein, daß er einerseits dem Tod des Herrn ähnlich zu werden suche, mit ihm dem Sinn und Wesen dieser Welt innerlich absterbe, anderseits aber sich ausstrecke und nachjage dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Jesu Christo. So, setzt er hinzu, müssen Alle gesinnet sein, die da wollen vollkommen sein, d. h. zum Ziele kommen mit ihrem Christenthum. Viele aber, fährt er fort, Viele unter den Christen wandeln schon als Irdischgesinnte, und seien so Feinde des Kreuzes Christi geworden, eingenommen gegen das demüthige prunklose Wesen, Leiden und Entbehren auf Christi schmalem Weg, gegen die sich selbst erniedrigende und die Welt verleugnende Gestalt seiner Sache und seines Reiches.

„Aber folget mir, liebe Brüder, ruft er aus, und denen die ebenso wandeln; unser Wandel ist im Himmel, von dorther, nicht von dieser Erde, aus jener Höhe, die über allen sichtbaren und unsichtbaren Thronen und Herrschaften liegt, nicht von den irdischen Herrschaften und von den Regierungskünsten hier unten er-

warten wir den Heiland Jesus Christus, den Herrn, der das Nichtige allein verklärt, und alle Dinge sich kann unterthänig machen.

„Wenn nun die Christen diesen alten Christenglauben nicht lebendig im Herzen haben, dann kommen sie auf allerlei Mittel, von sich aus eigenmächtig dem Christenthum in der Welt fortzuhelfen, um Christum auf den Thron zu setzen, ihm zu einem Reich zu verhelfen, statt sich von ihm zu rechter Zeit in Reich und Thron einsetzen zu lassen. Jener himmlische Reichssinn, der allein die Welt wahrhaft überwindet, stirbt ab und kommt nicht auf, wo eben jene scheidende Kraft und Wahrheit des göttlichen Wortes nicht in den Herzen haftet. Es kommt ein Mischungsgeist in die Leute, daß sie in selbstgefälliger Kunst und Vermessenheit verschmelzen wollen, was Gott getrennt hat (2. Kor. 6,14 ff.) Gläubige und Ungläubige, wahre und falsche Propheten und Lehrer, Geist und Fleisch, Himmlisches und Irdisches, göttliches Reichswesen und weltliche Regierungsweise, Gottes Wort und Menschensatzungen, den lebendigen Gott und Vater Jesu Christi und der Apostel und die Götzen der Zeit, die alte evangelische Wahrheit und die wechselnden Zeitmeinungen. In solchem Gemische verliert sich mehr und mehr der reine Verstand der göttlichen Lehre; es geht die Aufrichtigkeit vor Gott, die Geradheit und Wahrhaftigkeit in den Herzen unter, und die Heuchelei verbreitet sich wie eine Seuche. Denn das Fleischliche, Irdische, Weltliche, dem man unter allerlei wohlklingenden Namen die Hand bietet, reißt in der schwachen, verdorbenen Menschennatur mit Riesenkraft die altgewohnte Macht wieder an sich, und das Geistige, Himmlische, Göttliche muß immer mehr nur Wort, Redeart und Form werden. So wachsen denn die Leute heran, ja man zieht sie heran, wie sie ebenfalls in der Schrift (Thim. 3,5) geweissagt sind: Leute, die da haben den Schein oder die Abbildung und Form eines gottseligen Wesens, aber dessen Kraft verleugnen sie."

So weit Beck.

Mag man die offene, ungeschminkte Sprache verdammen; hier spricht die Stimme eines Mannes, den schon längst die kühle Erde deckt, der aber in seinen Lebenstagen die Zeichen der Zeit verstanden hat. Ich selbst habe schon in weniger schroffen Ausdrücken,

als es in diesen Blättern geschah, zu zeigen versucht, welch widerchristlicher Geist in der Richtung liegt, welche Herr Hofprediger Stöcker verfolgt und in die er seinen so großen Anhang hineinzuziehen sucht.

Eine ruhige, gemäßigte Sprache macht heutzutage auf die Massen wenig Eindruck und die Presse glaubt gar zu oft, sie sei ein Zeichen von Unsicherheit und Schwachheit und macht sie auf die eine oder andere Weise lächerlich, wenn sie nicht vorzieht, eine unbequeme Stimme todtzuschweigen. Darum, wenn sie ungehört verhallt, darf man sich einer derben Ausdrucksweise bedienen und mit weithin schallender Stimme mahnen: deutsches Volk, siehe zu, in wessen Hände du die Geschicke deiner Kirche, die Interessen für deine höchsten und heiligsten Güter legst. Du hast ein einfaches Mittel, um die zu unterscheiden, die dich verführen und diejenigen, die dir den rechten Weg weisen. „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel," sagt Christus, „der ist mein Bruder, mein Reichsgenosse". Aber dazu mußt du selbst Ernst und Fleiß anwenden, ihn zu erkennen und es nicht deinen Pastoren allein überlassen, dir denselben, wenn es hoch kommt, wöchentlich einmal zu erklären, du mußt in die Erkenntniß des göttlichen Willens eindringen, dann wirst du unschwer den erkennen, der Gottes Willen thut und den, der in Selbstgefälligkeit seine eigenen Wege geht.

An die Herren Geistlichen aber möchte ich kraft des mir als christlichem Laien zustehenden Rechtes die dringende Bitte richten, sich durch die bloße Aussicht, die Kirche von den Fesseln staatlichen Einflusses befreit zu sehen, nicht hinreißen zulassen, Reformbestrebungen zu unterstützen, die weder mit Bezug auf ihren Ursprung, noch mit Rücksicht auf ihre Motivirung, noch endlich in Hinsicht ihrer Ziele die strenge Prüfung in christlich evangelischem Lichte aushalten. Die Zeiten, in denen wir leben, sind voller Versuchungen für diejenigen, die in Gehorsam und Glauben treu am Worte Gottes hängen wollen, daß auch der geistliche Stand sich nicht herausnehmen darf, als solcher ein Führer zum ewigen Leben zu sein; auch er ist nicht frei geblieben von allerlei Irrthümern und auch ihn trifft der Vorwurf der Untreue. Möchten sie erkennen, daß die Kraft der Kirche in der lebendigen Gemeinde liegt, und daß

daher nicht nur mit Worten, sondern in That und Wahrheit die Gemeinde als oberste Instanz zu gelten hat, daß sie selbst aber die Diener der Gemeinde, nicht ihre Herren sein sollen. Es giebt ein Dienen im Herrschen, und ein Herrschen in dienender Arbeit; beides aber ist nicht in christlichem Sinne, und keines wird der Kirche zum Segen gereichen, sondern nur das Dienen in innerer Demuth, aus der von selbst die richtige Stellungnahme nach außen hervorgeht, entspricht dem hohen Amte des evangelischen Hirten.

Fr. Richter's Buchdruckerei (Leopold Müller), Zeitz.

Fr. Richter's Buchdruckerei (Leopold Müller), Zeitz.

Vögl

Pestalozzi, J.

Ein Wort über Hirtenamtliche Arbeitsorganisation im Sinne der vom '
Reichsboten' vertretenen Auffassung

Leipzig 1886

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11621902-1